Nr. 168. Donnerstag, den 22. Juli 1886. III. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrirten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die wirthschaftliche Anarchie.

Das Kanzlerblatt hat einmal zur großen sittlichen Entrüstung unserer liberalen Bourgeoisie die Behauptung aufgestellt, daß das sogenannte Manchesterthum — jene Richtung, welche das Nichteinmischen des Staats in die wirthschaftlichen Verhältnisse, das „Gehenlassen“ fordert — ebenso auflösend und zersetzend auf die sozialen und wirthschaftlichen Zustände einwirke, wie der Anarchismus. Diese Behauptung war, so wenig wir sonst mit dem Kanzlerblatt uns in Uebereinstimmung befinden, durchaus zutreffend. Da in unserem wirthschaftlichen Leben das Prinzip der „freien Konkurrenz“ dominirt, so haben wir auf diesem Gebiete nothwendiger Weise zu Zuständen gelangen müssen, die einer Anarchie ähnlich sehen. Auf dem großen Markte sehen wir einen wilden Wettbewerb, einen Konkurrenzkampf mit allen Mitteln. Wenn die sächsischen Textilwaarenfabrikanten über die Engländer auf dem Weltmarkt siegen, so stimmen wir nicht in das Triumphgeschrei ein, das in den Blättern darüber erhoben wird, sondern wir fragen nach den Mitteln, mit denen solche „Siege“ erfochten werden. Da findet man als solche Mittel: Heranziehung von billigsten weiblichen Arbeitskräften, womöglich aus dem Auslande, Verlängerung der Arbeitszeit, Herabsetzen der Arbeitslöhne. Ueber solche „Siege“, mit solchen Mitteln erkämpft, freuen wir uns nicht.

Da wird als ein Triumph deutscher Eisenindustrie angepriesen, daß die Firma Krupp in Essen bei einer Schienenlieferung nach China alle Konkurrenten durch ihre ganz außerordentlichen niedrigen Preise aus dem Felde geschlagen hat. Nun, wie wird erst der Ausfall gedeckt werden, der durch diese außerordentlich niedrigen Preise entsteht? Wird Herr Krupp seinen Unternehmergewinn verringern oder gar ganz auf denselben verzichten, nur um die Ehre eines Triumphes zu haben? Das glauben wir kaum; wie immer wird man in solchem Falle einfach bemüht sein, die Produktionskosten soviel als möglich zu verringern und durch Heranziehung recht billiger Arbeitskräfte, durch möglichste Ausnutzung der Arbeitskraft des Einzelnen den Ausfall wieder auszugleichen, der durch die niedrigen Preise entsteht. Daß die englischen Eisenindustriellen unterboten werden, hat seinen Grund darin, daß sie die Arbeitslöhne nicht so nach Belieben herabschrauben können, wie die deutschen Eisenindustriellen. In England haben die Eisenarbeiter jene mächtigen Verbindungen gebildet, die sich nicht so ohne Weiteres eine Lohnherabsetzung diktiren lassen, sondern stets zu langen und schwierigen Lohnkämpfen gerüstet sind. Wer bei diesem Konkurrenzkampfe besser fährt, ist uns klar. Wenn die Engländer auch in einer Konkurrenz geschlagen werden, so sind sie immer noch besser daran, als wir, wenn bei uns die Löhne herabgedrückt werden und die Konsumtionsfähigkeit der Arbeiter sich abermals vermindert. Das letztere wirkt auf alle Verhältnisse unheilvoll zurück.

Dazu kommt noch das eigenthümliche Verfahren unserer deutschen Eisenindustriellen im Inlande. Während sie dem Ausland Schienen von 75 Mark lieferten, um in dem Wettbewerb zu siegen, hielten sie im Inland einen Preis von 135 Mark, von dem sie nur sehr wenig abwichen. Schon daraus kann man ersehen, wie wenig etwa patriotische Gefühle mit den Siegen unserer Großindustriellen zu thun haben.

Es ist interessant, in den großen Blättern und in deren Börsenberichten die Wirkungen dieser Art von „freier Konkurrenz“ zu verfolgen. Gleich neben dem Jubelgeschrei über die „Siege“ der deutschen Industrie im Auslande ertönt das Jammergeschrei über die immer steigende Unsicherheit in der Kapitalanlage und über das Sinken des Zinsfußes. Die Herren Rentiers sind in Verlegenheit; sie wissen nicht, wo ihr Geld anlegen, und ohnehin ist eine Menge von Werthpapierbesitzern so unvorsichtig gewesen, ihr Geld in russischen Papieren anzulegen, weil man nicht wußte, wo anders, daß bei einem ernsten Konflikt mit Rußland diese Anlagen so gut wie verloren sind, liegt auf der Hand und die russische Finanzverwaltung wird solch ein „Geschäft“ gar nicht ungern machen, denn das entspricht der moskowitischen Staatskunst.

So straft sich die „freie Konkurrenz“ selbst an den Trägern dieses Systems. Aber Jeder sieht eben in dem allgemeinen Wirrwarr zu erhaschen, so viel er kann.

Wir sind natürlich nicht dazu da, das Interesse der Rentiers und Inhaber von Werthpapieren zu wahren. Wenn diese aber die Ursache der Unsicherheit im Anlegen von Werthpapieren und des sinkenden Zinsfusses kennen lernen wollen, so mögen sie nur beobachten, wie in den letzten Jahren der Verdienst der in der Industrie beschäftigten und davon sich ernährenden Volksmassen gesunken ist. Mit ihrer Konkurrenz um jeden Preis hat die Industrie sich selbst bei den Massen den Absatz für ihre Peodukte versperrt.

Die Manchestermänner sind immer noch der Meinung, diese „sich selbst regelnde Anarchie“, dieser Kampf Aller gegen Alle werde uns schließlich noch zu gesunden Zuständen führen. Diese Anschauung ist eben so utopistisch, wie jener Anarchismus, der den Staat abschaffen und die Gesellschaft in Gruppen auflösen will. Nein; aus diesem Wirrwarr kann uns nur eine staatliche Gewalt retten, welche feste Normen schafft, innerhalb deren sich Produktion und Absatz zu bewegen haben.

Politische Uebersicht.

Die weitere Entwickelung des Branntweinsteuerplanes. Aus allen östlichen Provinzen kommen Nachrichten, daß die Branntweinbrenner sich verpflichten, die Prdduktion in der nächsten Kampagne um 20 Prozent einzuschränken, und der Verein deutscher Spiritusfabrikanten hat schon Grund zu triumphiren, daß seine Agitation in dieser Richtung erfolgreich gewesen ist. Jetzt erfährt man auch den „vornehmsten“ oder vielmehr „einzigen“ Zweck der Betriebsreduktion. Er ist die Steigerung der Preise. Warum will man aber die Preise steigern? Erstens weil zahlreiche Brennerei-Inhaber ohne die Steigerung der Preise mit Sicherheit dem Untergange geweiht seien. Zweitens (und dies wird von den schlauen Leitern der Agitation für diejenigen, welche es „nicht nöthig haben“, besonders hervorgehoben) weil der nächste Winter wahrscheinlich die Branntweinsteuerfrage zu Ende bringen werde. Es sei politisch von der größten Bedeutung, zur Zeit der Steuerreform bessere Preise zu haben, denn es sei nicht anzunehmen, daß eine Steuerreform ohne Preisfixirung durchgehen werde. Gebe es in der neuen Kampagne niedrige Preise, so werde die Preisfixirung niedriger ausfallen, gebe es hohe Preise, so werde die Preisfixirung hoch ausfallen. Diese Kalkulation, schreibt die „Bresl. Mgztg.“, mag zutreffend sein, indeß hängt für das Schicksal des Steuergesetzes, das ja in der nächsten Session unfehlbar wiederkehrt, alles davon ab, ob die Zersetzung des Zentrums, dem so viele Interessenten angehören, weitere Fortschritte macht oder ob es Herrn Windthorst gelingen wird, die Partei noch einmal in der Opposition zusammenzuhalten. — Wir glauben das nach neueren Beobachtungen, offen gestanden, nicht mehr, sind vielmehr der Ansicht daß in der neuen Session dem Fürsten Bismarck eine große Majorität für seine Pläne zur Verfügung stehen wird. Mit dem Zentrum wird die Opposition sehr bald nicht mehr rechnen können. Das ist eine unangenehme Wahrheit, aber es ist besser, sich ihrer zu rechter Zeit bewußt zu werden.

Die Stellung der Bundesregierungen zum Reichseisenbahnprojekt wird noch immer in der Presse erörtert. Gestern machte die „Magd. Ztg.“ darauf aufmerksam, daß bisher nicht etwa Bayern allein dem Reichseisenbahnplan widerstrebt hätte, daß vielmehr auch Württemberg und Sachsen von jeher sich dagegen erklärt haben. Die württembergische Regierung hatte im Februar 1876 durch ihren Gesandten in Berlin erklären lassen, daß Württemberg für den Ankauf deutscher oder preußischer Bahnen durch das Reich aus politischen, finanziellen und volkswirthschaftlichen Gründen seine Stimme nicht abgeben könne, und der Minister v. Mittnacht wiederholte dies in der württembergischen Ständekammer vom 30. März 1876 mit dem Bemerken, die Regierung werde auch ferner diesen Standpunkt mit Entschiedenheit im Bundesrathe vertreten. Hieran hält, was kaum versichert zu werden braucht, die württembergische Regierung auch heute noch fest. Ferner ist die sächsische Regierung, entsprechend ihrer im Januar in der Finanzdeputation der sächsischen Abgeordneten-

Feuilleton.

Nachdruck verboten. [3

Spuren im Sande.

Roman von Ewald August König.

„Er hütete seinen Schatz mit Argusaugen,“ fuhr Paul fort, „niemand durfte sein Zelt betreten, das er dicht neben dem Loch, in dem er arbeitete, aufgeschlagen hatte. Wie gesagt, er war ein roher Patron, und sein Benehmen uns gegenüber konnte uns wahrhaftig nicht veranlassen, freundlich und höflich gegen ihn zu sein. Einmal war es zwischen ihm und Konrad zu heftigem Streit gekommen; Patrick reklamirte eine Schaufel, die unser Eigenthum war, er kam mit seiner Forderung nicht durch, und daß er seitdem uns haßte, war allgemein bekannt. Was lag uns daran! Die Gesellschaft, in der wir lebten, wechselte fast jeden Tag; die, welche keine Geduld hatten oder ihre Gruben erschöpft sahen, brachen ihre Zelte ab und wanderten weiter, dafür kamen wieder andere Personen, die auf unserem Platze ihr Glück versuchen wollten. Da lernte man keinen gründlich kennen, es war unmöglich, wenn man's auch gewollt hätte, jeden Tag sah man neue Gesichter. Unsere Mine war nun auch erschöpft, wir hatten schon eine ganze Woche vergeblich gearbeitet und nichts mehr gefunden, und da wir noch nicht genug besaßen, so entschlossen wir uns kurz, unser Glück noch einmal an einem anderen Platz zu versuchen. Es sollte der letzte Versuch sein, wie er auch ausfallen mochte, nach ihm wollten wir die Heimreise antreten. Wir hatten alle Vorbereitungen getroffen, am nächsten Morgen wollten wir aufbrechen. Und in der Nacht, welche diesem Morgen vorherging, wurde der Irländer Patrick ermordet.“

Paul machte eine Pause und griff nach seinem Humpen, mit zitternder Hand führte er ihn zum Munde, und als er getrunken hatte, strich er tief aufathmend über seine Stirne, die finstere Schatten umwölkten.

„Wir hatten unser Zelt abgebrochen und den kleinen Karren bereits mit unseren Geräthschaften beladen, als der Mord entdeckt wurde,“ fuhr er mit bebender Stimme fort, „man fand den Irländer erdrosselt in seinem Zelt, er war über Nacht ermordet und beraubt. Richtete sich nun gleich ein Verdacht gegen uns, weil wir die nächsten Nachbarn des Ermordeten gewesen waren, oder wollte man für alle Fälle sicher gehen — genug, wir wurden umzingelt und an der Abreise verhindert. Während wir noch gegen diesen Gewaltakt protestirten, hatten Andere das Zelt des Ermordeten durchsucht und dort Fußspuren gefunden, die erkennen ließen, daß der Mörder einen Klumpfuß haben mußte. Diese Spuren führten von der Mordstätte bis zu unserem Zelt und jetzt fand man auch noch neben unserem Zelt eine dünne starke Schnur, von der man sofort behauptete, mit ihr sei die Mordthat verübt worden. Konrad's körperliches Gebrechen, sein Klumpfuß, lenkte den Verdacht auf ihn, obwohl sonst jeglicher Anhalt für einen solchen fehlte, und — wie ich nochmals betheure — fehlen mußte. Konrad aber hatte eben manche Feinde, und man erinnerte sich jetzt auch seines früheren Streites mit dem Ermordeten. Im Nu hatte ein Dutzend Fäuste ihn ergriffen; selbst der Umstand, daß wir im Begriff gewesen waren, den Ort zu verlassen, mußte jetzt als Beweis gegen ihn dienen. Vergebens bemühte ich mich, ihn aus den Händen dieser rohen Burschen zu befreien, man hörte nicht auf meine Bitten und Vorstellungen, man schrie mir zu, auch ich sei verdächtig, und als ich jetzt forderte, der Gefangene solle unter sicherer Bedeckung vor den Richter geführt werden, warf man mir vor, ich wolle mit dem geraubten Gelde den Richter zu bestechen suchen. Erbittert und der Verzweiflung nahe hielt ich es unter diesen Verhältnissen für das Beste, den Richter aufzusuchen und seinen Schutz für meinen Bruder anzurufen; aber kaum hatte ich der Menge den Rücken gewandt, als sie aus ihrer Mitte einen Richter und zwölf Geschworene wählte, die nach einer Berathung von zehn Minuten den Gefangenen schuldig erklärten. Fünf Minuten später war das Urtheil dieses Lynchgerichtes schon vollstreckt — ich fand bei meiner Rückkehr nur noch eine Leiche, und man machte Miene, auch mich zu ergreifen und mit mir in derselben Weise zu verfahren.

Ich mußte vor der Brutalität der Goldgräber, die den armen Konrad gemordet hatten, flüchten,“ fuhr Paul in seiner Erzählung fort, „wenn ich das eigene Leben retten wollte; im Walde fand ich ein Versteck, hier hielt ich mich, bis die Nacht anbrach, verborgen. Meine Verzweiflung und mein Schmerz waren grenzenlos. Mein Blut kochte, ich hätte die Elenden, die einen Unschuldigen in brutalster Weise hingemordet hatten, mit meinen Händen erwürgen mögen, aber was wäre dadurch erreicht worden? Mein armer unglücklicher Bruder konnte nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden, ich hätte mich selbst nur unnütz geopfert. Ich schlich in der Nacht aus meinem Versteck hinaus, fand die Leiche meines Bruders und beerdigte sie, aber von unserem Zelt und allem Uebrigen, was wir besessen hatten, war keine Spur mehr zu entdecken. Wie jeder Goldgräber, so hatten auch wir unser Versteck, in dem wir unsere Ersparnisse aufbewahrten, und dieses Versteck war von den Mördern glücklicher Weise nicht entdeckt worden; mit dem Gelde in der Tasche trat ich, als der Morgen anbrach, den langen, mühevollen Marsch zur Küste an. Hätte ich nur die mindeste Hoffnung hegen dürfen, daß es meinen Nachforschungen gelingen würde, den Mörder Patricks zu entdecken, so wäre ich in der Gegend geblieben, aber mir fehlte dazu jeder Anhaltspunkt, und dort unter dem Gesindel vermag auch der Einzelne nichts auszurichten. In den Städten, die ich auf meiner Wanderung berührte, habe ich mich allerdings umgeschaut, ob ich nicht etwa einem Manne mit einem Klumpfuß begegnete, aber was ich suchte, fand ich nicht, und wenn ich es wirklich gefunden hätte, was wäre das Resultat gewesen? Wie viele solcher Leute giebt es nicht, wie konnte ich wissen, ob ich den Schuldigen vor mir hatte? Durfte ich den ersten Besten eines Mordes beschuldigen, nur deshalb, weil er einen Klumpfuß hatte? Ich sah bald ein, wie thöricht meine Hoffnungen waren, aber es litt mich auch nicht länger in jenem Lande, in dem ich so viel Entsetzliches erlebt hatte.“

Der alte Schlossermeister hatte das graue Haupt auf den Arm gestützt, sein Blick ruhte starr auf dem gebräunten Antlitz des Sohnes, der seiner Erregung nur mühsam gebieten konnte.

„Man begreift hier freilich nicht, wie Konrad in solcher Weise hingemordet werden konnte,“ sagte er mit heiserer Stimme, „ich war schon auf dem Gericht deshalb, der

kammer abgegebenen Erklärung, eine entschiedene Gegnerin des Reichseisenbahnprojektes. Bayern denkt aber heute so wenig als früher an eine Abtretung der bayrischen Bahnen an das Reich und wird auch einer Zentralisirung außerbayrischer Bahnen in der Hand des Reiches auf dem durch die Reichsverfassung zu Gebote stehenden Wege entgegenwirken. Daß auch die Landesvertretungen von Bayern, Württemberg und Sachsen gegen das Reichseisenbahnprojekt sind, braucht kaum erwähnt zu werden. Was nun die Stellung der preußischen Regierung in der Reichseisenbahnfrage betrifft, so kommt dieselbe auch jetzt noch in folgender Erklärung zum Ausdruck, welche Minister Maybach in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 13. Februar 1879 abgab: „Die preußische Regierung hält an dem fest, was sie im Jahre 1876 gelegentlich der Vorlage wegen Uebertragung des Eigenthumsrechts des preußischen Staates an das Reich ausgesprochen hat, nämlich, daß sie, sofern das Reich auf diese Anerbietung nicht eingehen möchte, es für nothwendig halte, im eigenen Lande mit denjenigen Maßregeln vorzugehen, welche das eigene Interesse gebietet. Der Gedanke, Reichseisenbahnen ins Leben zu rufen, in dem Umfange, wie es das Gesetz vom 6. Juni 1876 (welches dem preußischen Staate die Ermächtigung ertheilte, seine Bahnen an das Reich abzutreten. Die Redaktion) ins Auge gefaßt hat, fand bekanntlich bei unseren verbündeten Regierungen nicht den Anklang, auf den man geglaubt hatte rechnen zu dürfen. Es liegt kein Anlaß vor, nach irgend einer Seite eine Pression zu üben. Wir wollen ja alle Rücksicht nehmen auf die verbündeten Regierungen, indessen es wird uns nicht zu verdenken sein, daß wir uns im Hause selbst vorläufig so einrichten, wie es unserem Interesse entspricht." Es unterliegt zwar keinem Zweifel, daß der Verstaatlichungsprozeß in Preußen seiner Zeit nur als eine Etappe zu dem Ziel des Reichseisenbahnprojektes aufgefaßt wurde, allein man erachtet an maßgebender Stelle die gegenwärtige Zeit als nicht darnach angethan, weitere Schritte in der eingeschlagenen Richtung zu thun. Die Regierung hat in Preußen in der Verwaltung der Eisenbahnen ganz freie Hand, weil ihr hier ein blind ergebener Landtag zur Verfügung steht. Die Kontrole des Reichstages würde ihr — wenigstens heute noch — viel unangenehmer und empfindlicher sein. Darum hat es mit einer Aenderung heute keine Eile.

Konservative Politiker beklagen sich häufig genug über die immer mehr um sich greifende Bildung unter den Arbeitermassen. Besonders sind sie erboßt auf den Fortschritt, den das Verständniß der Naturwissenschaften u. s. w. unter dem Volke macht. Daß diese Klage sich natürlich nur auf die Städtebevölkerung und diejenige der Industriegegend beziehen, welche sozialdemokratisch oder fortschrittlich wählen, ist ja bekannt, denn über die Bildung der Landbevölkerung in den konservativen Gegenden braucht man sich wahrlich nicht nach dieser Richtung hin zu beklagen. Im Gegentheil! Davon giebt folgende Thatsache Zeugniß, von der wir schon an anderer Stelle Mittheilung machten: „In der Nähe von Bentschen (Posen) war in einer ländlichen Gemeinde ein Ballon niedergegangen, der von einem Offizier und einem Unteroffizier der Luftschifferabtheilung des Eisenbahnregiments besetzt und von Berlin aufgestiegen war. Die beiden Insassen des Ballons konnten desselben nicht Herr werden, da der ausgeworfene Anker nicht richtig gefaßt hatte. Sie riefen deshalb die in der Nähe befindlichen Feldarbeiter zu Hilfe, die aber in Furcht und Bestürzung davonliefen, bis ein ehemaliger Artillerist sie endlich beruhigte und zur Hilfe bestimmte." — Das sind natürlich konservative Wähler, die von den verderblichen Folgen der modernen Bildung verschont geblieben sind. Wahl bekommt!

Studentische Faulheit. Der bekannte Professor Schmoller hat im „Jahrbuche für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft" einen Aufsatz veröffentlicht, der Vorschläge zur Verminderung studentischer Faulheit enthält. Er beurtheilt die studentischen Ausschweifungen sehr scharf, vielleicht zu scharf, jedoch trifft er in einem Punkte den Nagel auf den Kopf, wenn er schreibt: „Ein gut Theil des akademischen Treibens ist ein Stück mittelalterlicher Rohheit und Barbarei, die sich hier in unmittelbarster Nähe der höchsten Bildung und der größten moralischen Anstrengungen erhalten hat und für das zu viele akademische Lehrer und hohe Beamte in idealisirender Erinnerung an ihre eigenen Jugendthorheiten ein zu nachsichtiges Auge sich bis jetzt bewahrt haben. Ich fürchte aber sehr, daß unser höherer Beamtenstand je länger je mehr seinen Pflichten nicht gewachsen sei, wenn er an dem Vorrecht festhalten will, in den besten Jugendjahren 4—5 Semester der Kneipe, den Mensuren, der gedankenlosen Tagediebereі oder dem eitlen Spiel mit gesellschaftlichen Formen zu widmen. Man beruft sich so oft darauf, daß die, welche sich so ausgetobt, nachher die besten Beamten geben. Gewiß werden Einzelne, welche aus sehr guter Familie stammen und mit großem Talent ausgestattet sind, nachher noch gute Beamte; aber sie würden noch bessere, wenn sie etwas gelernt hätten; die Mehrzahl aber wird durch dieses Treiben stumpf, interesselos, dem Genußleben, Karten- und Hazardspiel ergeben." — Wir wissen nicht, in wie weit hier Professor Schmoller auf mehr oder weniger bekannte Personen anspielt, das Eine steht aber fest, daß neben den Jugendthorheiten, die sich „auf der Kneipe, in den Mensuren, in der gedankenlosen Tagediebereі und in dem eitlen Spiel mit gesellschaftlichen Formen" bei der studirenden Welt zeigen, in den letzten Jahren noch ein Faktor hinzugekommen, der noch bedeutend schlimmer ist. Dieser Faktor ist die für gebildete Menschen geradezu schmachvolle Machtanbeterei, die Erstickung des freien Gedankens, die später im Beamtenstande willenlose Werkzeuge und ewig krumme Rücken hervorbringt. Dagegen sollte Herr Professor Schmoller auch im Interesse des Beamtenstandes selbst ebenso energisch vorgehen.

Ueber den Stand der Untersuchung über die Sonntagsruhe melden offiziöse Blätter: Das Material, welches in Bezug auf die angestellte Untersuchung über die Sonntagsruhe der mit der Sichtung und Bearbeitung desselben betrauten Kommission vorliegt, hat sich nach und nach in so umfangreichem Maße gehäuft, daß die Arbeiten der Kommission noch immer nicht haben beendet werden können. Nach Ablauf einer nunmehr eingetreten Ruhepause werden die Arbeiten auf's Neue aufgenommen werden, damit es gelinge, den bezüglichen Bericht bis zur Zeit des Zusammentritts des Reichstages zum Abschluß zu bringen. Die Kommission besteht aus fünf Mitgliedern, nämlich den Doktoren Effer, von der Osten, Scharpff, Stegemann und Wilhelmi.

Die Nachricht von einer Kandidatur des Herrn von Bennigsen in Lauenburg wird dementirt.

Der Abgeordnete von Heereman. Zu der Mittheilung der „Aachener Volks-Ztg.", daß der Abg. Dr. Frhr. von Heereman mit Ablauf der Legislaturperiode aus der parlamentarischen Thätigkeit auszuscheiden gedenke, bemerkt die „Germania": Von einer Absicht des genannten Zentrums-Abgeordneten, aus den Parlamenten auszuscheiden, ist bisher nichts bekannt gewesen. Einstweilen wollen wir uns der Hoffnung hingeben, daß eine solche Absicht auch nicht besteht, sondern nur als eine Kombination an den Wunsch geknüpft ist, den Freiherrn von Heereman zum Oberbürgermeister von Münster gewählt zu sehen. Als solcher würde er auch jedenfalls in das Herrenhaus berufen werden, also doch nicht vollständig aus der parlamentarischen Thätigkeit ausscheiden.

Die Verkehrszunahme im Reichs-Post- und Telegraphenverkehr von 1874 bis 1883 ist eine geradezu kolossale. So gab es 1874 Postanstalten 6462, 1883 dagegen 11 646. Die Portoeinnahmen stiegen in den 10 Jahren von 82 auf 122 Millionen Mark. Die Zahl der eingegangenen Briefsendungen stieg von 531 auf 890 Millionen. Die Zahl der Packete ohne Werthangabe stieg von 40 auf 67 Millionen Stück, der Postanweisungsverkehr hat sich beinahe verdoppelt. Die Anzahl der Telegraphenanstalten wuchs von 3913 auf 9264, das Telegraphennetz von 7146 auf 8435 Kilometer, die Telegrammgebühren von etwa 7⅔ auf 18⅓ Millionen Mark. Was die Erträgnisse des Telegraphenverkehrs betrifft, so ist es sehr fraglich, ob nicht der vom 1. Juli ab eingeführte theurere Tarif einen Rückgang in der Einnahme herbeiführen wird. Wir befürchten es.

Die deutschen Bahnen sind in den letzten Jahrzehnten, eine natürliche Folge der großindustriellen Entwickelung, ganz bedeutend gewachsen. Man vergleiche folgende kleine Uebersicht:

	Bahnlänge Km.	Staatsbahnen Km.	Privatbahnen Km.	Anlagekapital M.	Betriebsüberschuß M.
1868:	16 367	7 571	8796	3 371 651 713	222 039 534
1882/83:	35 080	25 186	9894	9 252 711 462	435 322 805

Die Verstaatlichung des deutschen Eisenbahnnetzes hat — auch ein Zug der Zeit — außerordentliche Fortschritte gemacht. Hat sich doch die Länge desselben mehr als verdreifacht. Das leitende Motiv bei dieser Uebernahme der Bahnen durch den Staat war vor allem das fiskalisch-militärische Interesse. Die Uebernahme der noch privat betriebenen Linien staatlicherseits dürfte nur eine Frage der Zeit und der Zweckmäßigkeit sein. Aber der Staat als Unternehmer ist dann auch kein leerer Wahn, das sieht man an seiner Leitung der Verkehrsmittel. Allerdings regelt sich derselbe jetzt nach rein kapitalistischen Grundsätzen. Daß aber eine rationellere Regelung unseres Wirthschaftssystems auch hier im volkswirthschaftlichen Sinne reformiren wird und muß, das liegt klar auf der Hand

Die Kameruner sollen sich nunmehr dazu verstanden haben, die Landesprodukte zu entsprechend billigeren Preisen abzugeben. Von einem dadurch hervorgerufenen Aufschwung der deutschen Industrie wird man wohl nächstens in offiziösen Blättern zu hören bekommen.

Eine Anzahl Frankfurter Sozialdemokraten wollte am Sonntag Nachmittag einen Ausflug nach Seckbach unternehmen. Die Zusammenkunft war auf Nachmittags um 3 Uhr am Gräf'schen Garten in Frankfurt bestimmt. Als die Leute ankamen, fanden sie die Stelle mit Schutzleuten besetzt, die jede Ansammlung verhinderten.

Oesterreich-Ungarn.

Aus Oesterreich kommen noch immer Meldungen, welche die Pensionirung des ungarischen Landeskommandirenden Generals v. Edelsheim als beunruhigend für die dortige Situation hinstellen. Nach einer Pester Meldung der „Wiener Zeitung" hatte der ungarische Ministerpräsident Tisza von der Pensionirung Edelsheim's vorher keine Kenntniß erhalten, bis die Angelegenheit in die Oeffentlichkeit gelangte. Der gemeinsame Kriegsminister sei ganz selbstständig vorgegangen. In der Beförderung Jansky's, welche unter Uebergehung von 44 in Range älteren Generalen erfolgte, erblicke die ungarische Regierung eine direkte Herausforderung. Da Tisza daran festhalte, daß Jansky auf dem Ofener Friedhof eine Inkorrektheit begangen hat, so sei die Eventualität seines Rücktritts oder des Rücktritts des Kriegsministers unvermeidlich.

Wie die „Polit. Korr." berichtet, hat der oberste Sanitätsrath anläßlich der Berathung über die gegen die Einschleppung der Cholera zu treffenden Maßnahmen die Wichtigkeit betont, welche der Salubrität der Wohnungen in Bezug auf die Hintanhaltung der Cholera zukommt. Namentlich wäre mit Rücksicht auf die zahlreiche Einwanderung italienischer Arbeiter in das diesseitige Reichsgebiet den sanitären Zuständen der Wohnungsräume für Arbeiter, wo solche von Gewerbe-Inhabern beigestellt werden, die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden, um die Einschleppung, bezw. die Verbreitung der Cholera hintanzuhalten. Da die Ueberwachung der Wohnungsverhältnisse der Arbeiter in den Fällen, wo die Gewerbe-Inhaber diese Wohnungen beistellen, in den Pflichtenkreis der Gewerbe-Inspektoren fällt und diese auch bei Revision des Gewerbe-Etablissements in die Lage kommen, auch die Wohnstätten zu besuchen, so wurden die Gewerbe-Inspektoren vom Handelsminister angewiesen, der Salubrität der Arbeiterwohnungen im Hinblicke auf die drohende Choleragefahr eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und auf die Abstellung der etwa vorgefundenen sanitären Uebelstände thunlichst hinzuwirken.

Rußland.

In der vorigen Woche soll der „N. Fr. Pr." zufolge in Warschau die Polizei ein Nihilisten-Meeting überfallen haben, wobei zwei Geheimpolizisten ermordet wurden. In Folge dessen sind zahlreiche Verhaftungen von größtentheils der Arbeiterklasse angehörigen Personen vorgenommen worden. Aus Petersburg wurde dem Gouverneur Gurko in Warschau ein diesbezüglicher Rapport abverlangt.

Die Nachricht, daß die Firma Krupp eine Kanonenfabrik und Gießerei in Nikolajew errichtet, hat in panslavistischen Kreisen böses Blut gemacht. Die einflußreichen „Mosk. Wied." beklagen die Rußland schädliche Politik des Finanzministeriums, welches fremden Einwanderern ohne Weiteres gestatte, das Land industriell auszubeuten. Das Blatt kritisirt äußerst scharf die über die Krupp'sche Gründung erfreuten „Odess. Wied.", deren ganzen Nutzen das Katkow'sche Organ in größerer Ausbeutung der Eisenerzbergwerke und Vergrößerung der Produktion erblickt, wodurch einige Tausend Arbeiter Beschäftigung finden. Hingegen schaffen diese Ausländer nach Ansicht des Blattes mittelbar ein Monopol in der Bergwerksindustrie für sich in Hinblick auf die günstigen Chancen, welche sie a priori besitzen. Schon bei ihrem Kapitalengagement in Rußland gewinnen sie in Folge des schlechten Rubelkourses 60 pCt., ferner nehmen sie den billigen russischen Kredit in Anspruch, schließlich verstehen sie es, sich große Aufträge von der Regierung zu verschaffen, welche verblendet sei, ihnen noch obendrein verschiedene Erleichterungen zu gewähren. Müssen diese Verhältnisse — rufen die „Mosk. Wied." — die heimische Bergwerkindustrie nicht von Grund aus erschüttern! Werden wir noch lange in dieser Lage, gleich den unzivilisirtesten Völkern verbleiben?

Die in Warschau lebenden Deutschen sind manchen Chikanen ausgesetzt. So z. B. ziehen junge Leute, Polen, begleitet von einem Polizisten von einem öffentlichen Lokal zum anderen; wo sie einen Deutschen vorfinden, nehmen sie Platz, trinken dann in ostentativer Weise das Wohl des russischen Kaisers, und — lassen die Deutschen, welche nicht aufstehen und mit toasten — arretiren.

Dänemark.

Aus Dänemark erhalten die „Hamb. Nachr." eine Mittheilung, welche schon deshalb von Interesse ist, weil sie beweist, daß daselbst auf eine Besserung für die Linke vor der Hand nicht zu rechnen ist, so daß die innere Politik nach wie vor stagnirt. Es heißt in der Mittheilung, der Kultusminister Slavenius habe in einer am Sonntag in Kopenhagen abgehaltenen öffentlichen Versammlung geäußert, die Haltung des Ministeriums würde dieselbe sein, wenn die Opposition ihre bisherige Politik fortsetze. Eine Verständigung sei nur unter drei Bedingungen hin möglich, nämlich: thatsächlicher Verzicht auf den beanspruchten Volksthing-Parlamentarismus, Vereinbarung mit der Rechten in den wichtigsten Fragen, namentlich der Landesvertheidigungsfrage und Gewährung ausreichender

---

Konsul von drüben hat die Geschichte hierher berichtet, und die Gerichtsherren schüttelten ganz sonderbar die weisen Köpfe, sie meinten, die Sache sei ihnen ziemlich klar."

„Ich werde sie ihnen klar machen!" fuhr Paul entrüstet auf, „an der Unschuld Konrad's soll und darf niemand zweifeln."

„Du kannst niemand zwingen, daß er Dir Glauben schenken soll, und es ist eine alte Thatsache, daß die Leute immer das Schlechte am liebsten glauben. Hast Du denn Beweise für die Unschuld Konrad's?"

Der Meister war von seinem Stuhle aufgesprungen, man sah ihm an, wie gewaltig es in seinem Innern tobte, und wie unsagbar schwer es ihm wurde, sich zu beherrschen.

„Das ist noch nicht alles," sagte er, während er mit großen Schritten auf und nieder wanderte und das Sammtkäppchen in den auf dem Rücken liegenden Händen zusammenballte, „von der Gegenwart schließt man auf die Vergangenheit, und nun hat man auch dort ein dunkles Verbrechen entdeckt, das bisher noch nicht aufgeklärt ist. Mit einem Verdacht ist man rasch bei der Hand, der Todte kann sich ja nicht mehr vertheidigen. Aber niemand soll's wagen, mir diesen Verdacht ins Gesicht zu sagen und mein armes Kind noch im Grabe zu beschimpfen; wer es auch sein mag, bei Gott, mit dieser Faust schlage ich ihm die Zähne in den Hals hinein."

Bestürzt blickte Paul den Vater an, ihm war die Ursache dieses wild aufbrausenden Jähzornes ein dunkles Räthsel, das er so rasch nicht zu lösen vermochte.

„Wer wagt es, Konrad zu verdächtigen, und welches Verbrechens will man ihn beschuldigen?" fragte er.

„Erinnerst Du Dich nicht mehr des alten Geizhalses, Fritz Schimmel, der hier vor zehn oder elf Jahren ermordet wurde?"

„Nur dunkel noch, ich habe seitdem soviel Anderes erlebt —"

„Ich kann's Dir mit wenig Worten berichten. Der alte Mann bewohnte mit seinem kleinen Kinde ein Häuschen ganz allein, und es hieß allgemein, er verkomme in seinem Schmutz und Geiz. Er sollte sehr reich sein, so behauptete man wenigstens —"

„Und er war's", schaltete die Mutter ein, „die Frau, die ihm aufwartete, hat einmal zufällig seine Schätze gesehen, und konnte sie auch nicht berechnen, wie viel es war, so wußte sie doch, daß es ein großes Kapital sein mußte."

„Gut, also er war's", fuhr Meister Lutter fort, „und eines Morgens fand man ihn todt vor seinem Schreibtisch. Ein Schlag mit einem Hammer oder irgend einem anderen schweren Instrument hatte ihm den Schädel gespalten, und daß ich dies schon jetzt erwähne, von seinem Reichthum hat man nichts, gar nichts gefunden. Damals suchte man auch nach Spuren, man hatte gar keine Ahnung davon, wer der Mörder sein könne, denn der Mann lebte einsam und zurückgezogen, er verkehrte nicht einmal mit seinem Bruder, mit dem er sogar ganz zerfallen sein sollte. In dem Gärtchen, das hinter dem Hause lag, fand man eine sehr deutliche Spur und zwar die Spur eines Klumpfußes."

„Und nun will man behaupten —"

„Ruhig, Paul, was hilft's ob wir uns darüber aufregen! Wie gesagt, es war ein kleiner Klumpfuß, und ich denke, es giebt deren genug, ich habe manchen gekannt, der mit einem verkrüppelten Fuß durch das Leben wandern mußte. Die Polizei forschte überall nach und fand auch endlich in einer Herberge einen Menschen, der erst vor kurzem eingewandert war und hier Arbeit suchen wollte. August Heinemann hieß er —"

„Ah, der Mechaniker!" unterbrach Paul ihn wieder. „Richtig, jetzt erinnere ich mich wieder der ganzen Geschichte. Er wurde damals verhaftet, aber man hat ihm nichts beweisen können."

„Ganz recht, er hat einige Tage in Untersuchungshaft gesessen, dann mußten sie ihn wieder entlassen, weil er sein Alibi nachweisen konnte."

„Und er wohnt noch hier?"

„Jawohl, er hat später ein kleines Kapital geerbt und damit ein eigenes Geschäft gegründet."

„Hat er nicht eine Tochter?"

„Dora," nickte die Mutter; „als Du fortgingst, war sie noch ein Kind, jetzt ist sie ein starkes, prächtiges Mädchen, eine treue, feste Stütze ihres Vaters, der viel Ungemach erlitten hat. Sie kommt oft zu uns, wir arbeiten für ihren Vater und er für uns."

„Ein starkes, prächtiges Mädchen?" erwiderte Paul sinnend, „das will mir nicht recht in den Kopf. Heinemann denn damals, als er verhaftet wurde, schon verheirathet?"

„Hast Du das alles schon vergessen?" fragte der Meister kopfschüttelnd. Er hatte Frau und Kind in der Heimath zurückgelassen, später ließ er sie nachkommen, und die Frau ist vor zwei oder drei Jahren hier gestorben. Das hat's am Herzen genagt, daß die Leute ihren Mann mieden und ihm stets aus dem Wege gingen; wenn er auch freigesprochen war, so hat er doch in Untersuchung gesessen und das vergessen die Menschen nie."

„Und der Mörder ist nie entdeckt worden?"

„Bis heute noch nicht, aber jetzt glaubt man —"

„Konrad habe die That begangen?"

„Gieb acht, was man demnächst sagen wird!" antwortete der Meister achselzuckend, und eine unsägliche Bitterkeit lag in dem Tone seiner Stimme.

„Das ist ja so unwahrscheinlich, daß es lächerlich wäre —"

„Weshalb unwahrscheinlich?"

„Konrad war damals noch ein Knabe!"

„Wie alt bist Du jetzt?"

„Dreißig Jahre."

„Und Dein Bruder war zwei Jahre älter, jetzt sicher selbst. Er war damals zwanzig oder einundzwanzig Jahre alt, schon mancher ist jünger in's Zuchthaus gekommen. Derzeit hat man natürlich nicht daran gedacht, daß der Junge, der brave, ehrliche Mensch, die ruchlose That verübt haben könne, heute aber liegen die Dinge anders, und der Verdacht braucht nur ausgesprochen zu werden, dann finden sich Leute genug, die daran glauben und auch gleich den Urtheilsspruch fällen."

„Ich möcht's keinem rathen!"

„Wir werden's natürlich nicht erfahren, man sagt uns

tel für die Regierung zur Aufrechterhaltung der Ruhe und nung im Lande. Der Kriegsminister habe sich in ähnlicher lse in einer Volksversammlung auf Amak geäußert. Es ist stverständlich, daß die Linke diese Bedingungen nicht anehmen vermag, welche einer Selbstaufgabe gleichkommen den.

Holland.

Das „Dagblad van Zuidholland en 'sGravenhage" veröffentlichte dieser Tage einen interessanten, ihm aus Deli auf Sumatra zugegangenen Brief, aus welchem ersichtlich ist, man sich dort des Ernstes der Lage in vollem Umfange bußt ist. Namentlich wird hier auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß von den 25 Millionen Gulden, auf welche Ertrag der Tabakernte im Jahre 1884 geschätzt wurde, beiße die Hälfte in Händen von Fremden ist; nur 56 pCt. ist derländisches Kapital, 20 pCt. von der verkauften Ernte gehören Schweizern, 10 pCt. Deutschen, ebensoviel englischen d etwa 4 pCt französischen Unternehmern. An den von berfällen von Atjeher am meisten gefährdeten Punkten befinden sich fast nur Engländer, und man braucht nur an die dige Misero Angelegenheit zu denken und die Hetzereien in Artikeln der „Strait Times" zu lesen, um zu begreifen, wie fährlich der Zustand ist. Außer auf England hat die Regierung aber auch auf die große Anzahl von Deutschen Rücksicht zu nehmen, welche in Labuan einen eigenen Konsul haben d überdies war der auf Temaran Estate ermordete Schwaky deutscher Unterthan. Um deshalb Verwickelungen mit remden Mächten zu vermeiden, ist es dringend nöthig, daß e Regierung die geeigneten Maßregel ergreift und eine dentliche Besatzung nach Deli legt, wozu schon allein der nstand auffordern müßte, daß der Tabakbau sich in so hoher lüthe entwickelt hat, von der doch das Mutterland ebenfalls nen Nutzen zieht, während sonst die meisten Landbau-Unternehmungen in Indien, besonders der Zuckerbau, ein klägliches asein führen. Uebrigens haben die in Deli angesiedelten abakpflanzer beschlossen, sich selbst zu helfen und den räuberischen Ueberfällen mit Waffengewalt entgegenzutreten, denn bis an sich in Batavia endlich aufgerafft und einen Beschluß gefaßt hat, dürfe er zu spät sein.

In Haarlem tagte in der letzten Woche der Kongreß der Nederlandsche Maatschappy tot bevordering der Nyverheid" Industrie). Die schutzzöllnerische Richtung blieb in er Minderheit, Krupp und Lesseps wurden zu Ehrenmitgliedern nannt und in der Abtheilung „Landbau" wurde beschlossen, ne Kommission zu ernennen, welche die geeigneten Anträge ellen sollte, um dem Höhenrauch Einhalt zu thun, und es llen in diese Kommission auch Fremde, besonders Deutsche, ufgenommen werden.

Frankreich.

Es heißt, die Regierung werde nächstens durch ein Zirular die Präfekten zur Anzeige der antirepublikanischen Beamten auffordern.

Paul de Cassagnac, der Monarchist, bemerkt zu den Reiterstücken des Generals Boulanger": „Die Wuth, mit welcher General Boulanger die Decke an sich reißt, wird ihm noch irgendeinmal einen schlimmen Streich spielen. Als Reiter, er aus der Infanterie hervorgegangen ist, wie als Politiker heint er uns auf zwei gleich gefährlichen Rossen zu reiten, die hm zu unserer aufrichtigen Genugthuung zahlreiche Gelegenheiten bieten werden, sich das Genick zu brechen."

Der Gemeinderath von Paris beschloß, ein Monument er großen Revolution zu errichten und den Staat ur Betheiligung einzuladen.

Der Deputirte Brousse von der äußersten Linken soll um Unterstaatssekretär im Justiz-Departement ernannt erden.

In der Gegend von Die, an der Bahnlinie, die von ort nach Aspres gebaut wird, kam es zu Raufereien wischen französischen und italienischen Arbeitern; 96 Mann Truppen wurden von Valence dorthin beordert.

Da der Schifffahrtsvertrag zwischen Italien und Frankreich nicht zu Stande gekommen, ist ein Dekret veröffentlicht worden, welches einen Zustand gegenseitiger Repressalien schafft. Man hofft aber, daß derselbe demnächst durch einen provisorischen Schifffahrtsvertrag zwischen Frankreich und Italien ein Ende finden werde.

Nach dem „J. d. Debats" nahm die französische Regierung keineswegs das vom Minister des Kongostaates vorgeschlagene Schiedsgericht des schweizer Bundespräsidenten an, sondern wies alle Ansprüche des Kongostaates als ungerechtfertigt ab.

In Marseille fand zum dritten Mal ein Krawall gegen die royalistischen Blätter statt, wobei leichtere Verwundungen vorkamen.

Großbritannien.

Gegenüber einem Berichterstatter des Pariser Blattes „Paris" hat Gladstone erklärt, daß er „für eine Idee der Gerechtigkeit und im nationalen Interesse kämpfe." Zwangsmaßregeln gegen Irland seien nicht mehr möglich. Die Liberalen, welche ihm gefolgt seien und die von Parnell gut disziplinirten irischen Home Rulers würden im Unterhause eine kompakte Minorität bilden, deren Wünsche nicht unbeachtet bleiben könnten, zumal sich unter den Siegern außer Chamberlain, Lord Hartington und „meinem Freunde Bright" einige Personen befinden, „welche vielleicht weniger abgeneigt sind als man glaubt, den Weg gründlicher Reform für Irland zu betreten." Wenn er (Gladstone) nur die Warnungen des Alters berücksichtigte, würde er sich vom politischen Leben zurückziehen, allein er frage sich, ob er dies jetzt thun dürfe. „Würde ich nicht," so schloß Gladstone seine Mittheilungen, „eine Schlechtigkeit begehen, wenn ich das Feld verlasse, nachdem ich so viel Zorn und so viele Hoffnungen erregt habe, ohne den Versuch zu machen, den Zorn zu besänftigen und die Hoffnungen zu befriedigen? Uebrigens habe ich während meines ganzen Lebens dahin gearbeitet, leidende Menschen zu befreien. Ich gedenke zu sterben, wie ich gelebt habe."

Von sechs Millionen Wählern haben nur 2 700 000 abgestimmt und in 200 Wahlbezirken hat gar kein Kampf stattgefunden. Von den 2 700 000 haben sich mehr als eine Million für Gladstone's Home Rule Projekt und 450 000 für beschränktere Projekte der liberalen Sezessionisten ausgesprochen.

Am Freitag wurde im nationalliberalen Klub die Jahresversammlung der Mitglieder des extrem-freihändlerischen Cobdenklubs abgehalten. Mr. Thomas Baley Potter, der Ehrensekretär des Klubs, führte den Vorsitz und gab in seiner Ansprache dem Bedauern Ausdruck, daß eine ernste Meinungsverschiedenheit unter den Mitgliedern des Klubs in Betreff der irischen Frage die Thätigkeit des Klubs beeinträchtigt habe. Der Ausschuß habe sich seit April thatsächlich nur auf die Verbreitung von Freihandelsbroschüren beschränkt. Der Vorsitzende äußerte auch die Besorgniß, daß, da die Tories den größten numerischen Einfluß in dem neuen Hause der Gemeinen erlangt hätten, eine Reaktion gegen den Freihandel jetzt möglich wäre. Es würde demnach die Pflicht des Klubs und seines Ausschusses werden, alles aufzubieten, um zu verhindern, daß die Freihandelspolitik Englands irgendwie verändert werde.

Die Fürsprecher der Ertheilung des Stimmrechts an Frauen hielten dieser Tage in London ihre Jahresversammlung unter dem Vorsitz von Frau Fawcett, Wittwe des verstorbenen Nationalökonomen und Generalpostmeisters. Es wurden Glückwünsche darüber ausgetauscht, daß die Bill für die Verleihung des parlamentarischen Stimmrechts an Frauen in letzter Parlamentssession die zweite Lesung bestanden, und es wurde die Hoffnung ausgedrückt, daß das Jubiläumsjahr der Regierung der Königin diese Reform verwirklicht sehen dürfte.

Italien.

In Folge der Wiederwahl des Galeerensträflings Cipriani in Forli und Ravenna verlangt der „Popolo Romano" dringend eine Revision des Wahlgesetzes; es sei widersinnig, daß ein bürgerlich todter Mann ein Mandat für die Kammer erlangen könne.

Ein päpstliches Dekret verbietet den Katholiken auf's strengste den Beitritt zu einem Leichenverbrennungs-Verein.

Balkanländer.

Ein montenegrinischer Minister, welcher sich in Budapest aufhielt, erklärte gegenüber einem Berichterstatter, daß die Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel zu Verwickelungen drängen, deren Ausbruch nur noch eine Frage der Zeit sei; die reformirte montenegrinische Armee zähle 50 000 Mann und sei mit allen Kriegsmitteln ausgestattet. Das Verhältniß zu Serbien sei ein gespanntes, an eine Annexion Bosniens (durch Oesterreich), welche eine Verletzung des Berliner Vertrages bedeuten würde, sei nicht zu denken, denn dadurch würden die schwersten Komplikationen heraufbeschworen.

Wie der offiziösen Wiener „Polit. Korr." auf Sofia gemeldet wird, hatten die Zankowisten für Montag eine Versammlung einberufen, um die Bevölkerung Sofias für die Bekämpfung der Regierung zu gewinnen. Die zahlreich erschienenen Besucher waren jedoch sämmtlich Anhänger der bulgarischen Regierung, so daß die Zankowisten gezwungen waren, die Versammlung zu verlassen, welche darauf einen Beschluß annahm, in dem der schärfste Tadel gegen die Umtriebe der Zankowistischen Presse in Bulgarien und Rumelien wider den Fürsten Alexander ausgesprochen wird.

Amerika.

Ueber den Mißerfolg der Achtstundenbewegung schreibt die „New-Yorker Volksztg.": „Einer unumstößlichen Wahrheit müssen wir fest und entschlossen ins Auge sehen: Die Ergebnisse der Achtstunden-Bewegung sind nicht so ausgefallen, wie es die organisirten Arbeiter des Landes gehofft hatten und wie sie es nach den zuerst errungenen Erfolgen erwarten durften. Während in der zweiten Woche des Mai nach sorgfältiger Zusammenstellung aller Berichte aus dem Lande sich eine Masse von über einer Viertelmillion Arbeiter ergab, welchen es thatsächlich gelungen war, sich den Achtstundentag zu erringen, schmolz diese Zahl in den darauffolgenden Wochen beträchtlich zusammen, bis heute kaum noch 50 000 Arbeiter zu finden sind, denen die ihnen zugestandene Zeitverkürzung nicht wieder entrissen worden wäre. Ja, noch mehr: nicht nur der Achtstundentag, sondern auch die bescheidenen Errungenschaften, welche andere Gewerke, die sich noch nicht stark genug fühlten, in den Achtstundentag einzutreten, sich erkämpft hatten, stehen nunmehr, nach dem Fehlschlag der Hauptaktion, auf dem Spiele. Der moderne Sklavenhaltergeist ist im Bossthum, in der Ausbeuterstippe jedes Kalibers auf der ganzen Linie zum Bewußtsein der politischen und ökonomischen Riesenmacht erwacht, die ihm noch zu Gebote steht und mit deren Hilfe er jede, noch so bescheidene Emanzipations-Bestrebung der Ausgebeuteten ersticken zu können glaubt. — Der erste Ansturm der organisirten Arbeit, um sich ein winziges Theilchen der ihr von Rechtswegen voll und ganz gehörenden Freiheit von jeder Ausbeutung zu erkämpfen, ist an allen wesentlichen Punkten zurückgeschlagen worden. Dies steht unzweifelhaft fest und muß rückhaltslos zugestanden werden." Das Blatt fordert alsdann auf, den Muth trotzdem nicht sinken zu lassen, da der Sieg der Arbeitersache doch in naher Zukunft sicher sei.

In Milwaukee haben am 4. Juli die Geschworenen gegen die drei Agitatoren Frank Hirth, Karl Simon und Anton Balm das Schuldig ausgesprochen. Sie empfahlen indeß dem Richter soweit als thunlich ein sehr gelindes Urtheil. Die geringste Strafe gegen die Angeklagten ist 1 Jahr Gefängniß oder eine Geldstrafe von 500 Dollar.

Die Regierung des Staates Georgia befolgt das System, die Sträflinge in den Zuchthäusern als Arbeiter in den Kohlengruben zu vermiethen. Etwa 100 Mann der in solcher Weise unter einem Wachtposten im Distrikt Dady Beschäftigten, beschwerten sich unlängst über schlechte Behandlung und revoltirten alsdann. Sie verschanzten sich in einem Gebäude und verweigerten die Wiederaufnahme der Arbeit. Ihre Hüter meldeten dem Gouverneur, sie hätten erklärt, eher sterben zu wollen, als sich zu ergeben, und sie fügten hinzu, daß einige derselben getödtet, oder alle durch Hunger zur Unterwerfung gezwungen werden müßten. Der Gouverneur empfahl den Plan des Aushungerns. Die Wache traf demnach am 13. d. M. Vorkehrungen, um die Sträflinge an der Erlangung von Nahrungsmitteln oder Wasser zu verhindern. Nachdem sie zwei Tage keine Nahrung hatten, haben sie sich ergeben, worauf sie gefesselt wurden. Sie zeigen sich bereit zur Wiederaufnahme der Arbeit.

Auf Cuba haben in den 6 Jahren seit Erlaß des Emanzipationsgesetzes im Ganzen 120 250 Sklaven ihre Freiheit erlangt, davon im letzten Jahre 25 523. Die Zahl der noch nicht befreiten Sklaven beträgt jetzt nur noch 25 381.

Afrika.

Nachdem vor einigen Monaten die Korporation der eingeborenen Kaufleute in Kairo sich an die hiesigen englischen Autoritäten um Erlaubniß zur Wiederaufnahme der Handelsverbindungen mit dem Sudan gewandt und abschlägig beschieden worden war, haben die im Geschäfte mit dem Sudan betheiligten europäischen Kaufleute die Sache wieder aufgenommen und dem englischen Vertreter Sir Evelin Baring eine Denkschrift überreicht. Es wird in derselben ausgeführt, daß die anscheinend dem System der Abschließung zu Grunde liegende Ansicht, die Sudanesen durch die Absperrung zu zwingen, Frieden zu machen und sie vor Allem zu verhindern, Kriegsmunition einzuführen, und ihre Produkte, hauptsächlich Klebegummi und Straußfedern zu verkaufen, durch die Thatsachen widerlegt ist. Trotz der Blokirung der afrikanischen Küste des Rothen Meeres zwischen Kosseir und Suakin findet zwischen Dschedda und den gegenüberliegenden kleinen Häfen und Buchten ein lebhafter Verkehr statt, und zwar beschränkt sich derselbe nicht nur auf Kriegskontrebande; letztere scheint im Gegentheile in neuerer Zeit zur Nebensache geworden und der Import englischer Manufakturen durchaus nicht mehr unbedeutend zu sein. Eine Einsicht der Bücher des Zollamtes in Dschedda dürfte in dieser Beziehung recht interessante Aufklärung bieten. Der Karawanendienst zwischen der Küste und Berber am Nil ist offenbar ebenso gut organisirt wie früher vor dem Kriege zwischen Suakin und Berber. Wenn nun über den Export von Gummi 2c. über diese Schmuggelhäfen nach Dschedda bis jetzt nichts verlautet, so findet dagegen im Süden zwischen Sennaar und Massauah ein ungehinderter Verkehr statt. Daß nach der Besitznahme Massauahs seitens der Italiener dieselben der Einführung von Waffen nichts in den Weg legten, ist ganz unzweifelhaft, in letzter Zeit soll, wie man sagt, eine Aenderung eingetreten sein. Nördlich und südlich von Massauah sind viele Buchten und Häfen, in denen die Ladung größerer und kleiner Schiffe ohne Schwierigkeiten gelöscht werden kann. So kann z. B. eine Partie Schwefel, welche vor Kurzem für Rechnung eines einheimischen Hauses nach Hodeida, gegenüber Massauah, geschickt wurde, unmöglich eine andere Bestimmung als Khartum haben. Aus Vorstehen-

---

das nicht ins Gesicht, aber leiden müssen wir doch darunter, wir mögen machen was wir wollen, diesem Schicksale entgehen wir nicht."

Seufzend ergriff der Meister seinen Humpen, zwischen seinen finster zusammengezogenen Brauen zeigte sich eine tiefe Furche.

„Es hat eben jeder seinen Packen zu tragen," nahm er nach einer Pause wieder das Wort, „es kommt nur darauf an, ob man Geduld und Ruhe genug besitzt. Den alten Geschichten jetzt noch nachforschen zu wollen, wäre Thorheit, wir würden damit die Zeit unnütz vergeuden und doch nichts erreichen. Wir wollen arbeiten, Paul, und uns um das Gerede der Leute nicht kümmern, kommen sie uns zu nahe, dann machen wir kurzen Prozeß mit ihnen."

„So denke ich auch," nickte Paul, dem Vater die Hand reichend, der ihren Druck kräftig erwiderte, „ich habe drüben in allen Dingen eine gute Schule durchgemacht und kann mich jetzt in vieles hineinfinden, was mir früher die Galle ins Blut getrieben hätte. Was soll mit dem Gelde geschehen, das ich mitgebracht habe?"

„Wie viel ist's?"

„Etwas über sechstausend Thaler."

„Behalt's für Dich!" sagte der Meister nach kurzem Nachdenken, „ich hab's nicht nöthig, und an diesem Gelde klebt das Blut meines unglücklichen Kindes."

„Nicht doch, Vater —"

„Du wirst mir das nicht ausreden, ich betrachte es einmal so — nur dieses Geldes wegen hat Konrad Eltern und Heimath verlassen, um drüben eines elenden Todes zu sterben. Behalte das Geld, ich brauche kein Kapital weiter, das Haus hier ist mein Eigenthum und ich habe Geld und Kredit genug, um das nöthige Rohmaterial auch bei großen Bestellungen anschaffen zu können. Wenn Du später einmal heirathest —"

„Dora!" unterbrach die alte Frau ihn. „Tritt nur herein, liebes Kind, unser Paul ist wiedergekommen, er wird sich freuen, Dich zu sehen."

Paul wandte sich um und bot dem erröthenden Mädchen die Hand.

Schön war Dora nicht, aber es lag eine solche Fülle von Anmuth und Gutherzigkeit in ihrem frischen, hübschen Antlitz, daß sie jedes Herz im Fluge gewinnen mußte.

Ein tiefes, reiches Gemüth leuchtete aus den dunklen Augen, und der herbe Zug, der in Momenten der Ruhe ihre Mundwinkel umzuckte, verrieth, daß auch über ihr junges Leben schon mancher Sturm hinweggebraust war.

Mit freundlichem Lächeln und ohne jede Ziererei legte sie ihre kleine Hand in die seinige, und ein Strahl herzlichsten Wohlwollens traf ihn aus den dunklen Augen.

„Sie sind lange hier erwartet worden," erwiderte sie; „auch ich heiße Sie willkommen in der Heimath."

Dann wandte sie sich zu dem Meister, um einige geschäftliche Fragen an ihn zu richten, und die alte Frau, die inzwischen die Lampe angezündet hatte, nöthigte sie, Platz zu nehmen.

Mit steigendem Wohlgefallen ruhte der Blick Paul's auf dem hübschen Mädchen, mit dem seine Eltern sich unterhielten; fast jedes Wort, das sie sprach, ließ ihre zärtliche Fürsorge für den Vater erkennen, und so schlicht und einfach ihre Anschauungen auch waren, sie ließen Paul in ein tiefes, reiches Gemüth und in ein edles Herz schauen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

„Schweizergarten am Friedrichshain". Der vorgestrige Feuerwerks-Dienstag brachte wiederum ein höchst effektvolles pyrotechnisch-militärisches Schauspiel, „Schlacht bei Magenta", zur Veranschaulichung und wurde das Publikum — kein Platz in diesem Riesen-Etablissement war unbesetzt geblieben — durch diese großartige pyrotechnische Festlichkeit zu jubelndem Beifall hingerissen.

Eine Zoll-Anekdote. Aus Paris erzählt man: „Die jugendliche Soubrette Lili Bertier befand sich seit einigen Wochen zur Erholung am Genfer See. Als sie die Rückreise antrat, erschien auf dem Bahnhofe ein junger Mann, den sie vorher nie gesehen, und überreichte ihr einen Riesenkorb aus Goldstroh mit herrlichem Blumenschmucke. Er sagte der Künstlerin: „Ich fahre gleichfalls nach Paris und diese Blumen sollen unsere Bekanntschaft vermitteln." Als Fräulein Lili in Paris einen Fiaker bestieg, sagte ihr der Fremde: „Gedulden Sie sich einen Augenblick, ich werde Ihnen statt der Blumen Bonbons in den Korb füllen, die Blumen sind schon welk." Nachdem die Soubrette den Korb nach kaum fünf Minuten wieder erhalten, staunte sie über dessen Leichtigkeit und sagte dies auch dem galanten Herrn. „Kein Wunder," erwiderte dieser lächelnd, „Ihr Händchen hat 18 Remontoiruhren, die im Moose versteckt waren, zollfrei über die Grenze geholfen." Sprachs, lüftete den Hut und verschwand.

Von der Fürstin Pignatelli. Wie der Wiener Menageriebesitzer Bach mittheilt, wird die Fürstin Pignatelli, welche in der nächsten Woche als Thierbändigerin sich hätte produziren sollen, angeblich in Folge der Intervention einer hohen Persönlichkeit (?), welche sich für die Fürstin interessirt, dieses Debut unterlassen. Nachdem nun die Fürstin sich als Volkssängerin und als Champagner-Hebe bereits versucht hat, und als Löwenbändigerin sich leider nicht produziren kann, darf die Welt neugierig sein, welches Metier die Fürstin nunmehr ergreifen wird.

Der große Volta-Preis der französischen Akademie im Betrage von 50 000 Franks wird im nächsten Jahre Demjenigen zuerkannt werden, der auf dem Gebiete der Elektrotechnik, insbesondere hinsichtlich der Anwendung der Elektricität als Wärme- und Leuchtkraft zu chemischen oder technischen Zwecken, ferner hinsichtlich ihrer Anwendung zur Uebertragung von Telegrammen und zur Behandlung von Krankheiten die vortheilhafteste Erfindung aufzuweisen im Stande ist. Zum Wettbewerb werden die Gelehrten aller Nationen zugelassen. Die Eingaben sind bis zum 30. Juni 1887 an die „Academie des sciences in Paris zu richten.

Räuberunwesen in Kroatien. In dem Walde Kotac, im Banaldistrikte, ist die Gendarmerie einer aus drei Köpfen bestehenden Räuberbande auf die Spur gekommen. Bei der sofort eingeleiteten Verfolgung, wobei seitens der Gendarmerie und der Räuber mehrere Schüsse gewechselt wurden, gelang es zweien der Räuber zu entfliehen, während ein dritter mit Hilfe einiger Bauern in den Bach Petrinjica getrieben und dort gefangen genommen wurde. Derselbe giebt an, Demeter Stanar zu heißen, weigert sich aber, die Namen seiner Genossen zu verrathen. — Im Walde Tomasica im Bezirke Glina hat der berüchtigte Räuber Nikolaus Bazsdar seine Schwester, ein fünfzehnjähriges Mädchen, mißhandelt. In Folge Anzeige der Gemeindebehörde legte sich die Gendarmerie auf die Lauer. Die Verfolgung blieb jedoch in Folge der nächtlichen Dunkelheit erfolglos.

dem geht hervor, daß die Absperrung des Sudans, wie sie jetzt gehalten wird, keinen Sinn hat; sie schadet nur Egypten, ohne einen Druck auf die Rebellen auszuüben, im Gegentheile, nach aus dem Sudan angelangten Nachrichten ist zu erwarten, daß bei Freigebung des Handels der Krieg von selbst aufhören würde. Uebrigens ist anzunehmen, daß man maßgebenden Ortes in England selbst Zweifel hegt an dem Erfolg der Absperrung, da der vor Kurzem hier eingetroffene Oberst Grove Sekretär des Kriegsministers, unter Anderem auch über diesen Punkt zu berichten die Aufgabe hat.

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichts-Entscheidung. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 19. Juli. (Gefährliche Körperverletzung.) In der Nacht zum 7. März wurden auf einer Straße in Dortmund drei Werkmeisterschüler von zwei anderen jungen Leuten Namens Christian und Josef Fischer verfolgt und angegriffen. Diese beiden Burschen zogen dabei ihre Messer und stachen damit auf die wehrlosen Leute los, so daß einer einen Stich in das Kniegelenk, der andere einen in die Nase erhielt, wobei dieselbe ganz durchschnitten wurde. Der dritte endlich erhielt einen Stich durch die Hand, sodaß der Mittelfinger fast abgetrennt wurde. Die beiden Fischer wurden unter Anklage gestellt und schließlich zu 5 resp. 2 Jahren Gefängniß verurtheilt. In den Gründen wurde gesagt, es habe zwar nicht erklärt werden können, welche einzelne Strafthat von dem einen oder andern Angeklagten begangen sei, aber die Beweisaufnahme habe doch ergeben, daß von jedem gestochen sei, wenigstens habe jeder ein Messer zur Hand gehabt. Es wurde dann jedem Angeklagten eine Körperverletzung zur Last gelegt und dem Josef Fischer die Strafe deshalb niedriger bemessen, weil er zur Zeit der That das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte. — Die Revision der Angeklagten, welche kürzlich vor dem I. Strafsenate des Reichsgerichtes zur Verhandlung kam, war gegen die Annahme gerichtet, daß jeder der Angeklagten mit dem Messer gestochen habe. Der Reichsanwalt war insoweit mit der Revision einverstanden und beantragte die Aufhebung des Urtheils. Zwar habe das Gericht so führte er aus, nicht nöthig, die einzelnen Handlungen eines jeden Angeklagten festzustellen, wenn es Gemeinschaftlichkeit annehme, aber gerade der Begriff der Gemeinschaftlichkeit erscheine nicht genügend im Urtheile festgestellt. Es gehe aus demselben in keiner Weise hervor, daß die Angeklagten in bewußtem und gewolltem Zusammenhange die That ausgeführt haben. Jedenfalls sei dies ziemlich unklar dargestellt. — Das Reichsgericht verwarf aber dennoch die Revision. Es hielt die thatsächlichen Feststellungen insofern für genügend, als in dem Urtheile sich die Feststellung fand, daß die Angeklagten gemeinschaftlich gehandelt haben, und als dies damit begründet ist, daß nicht nur jeder Handlungen verübt habe, die die verschiedenen Stiche hervorbrachten, sondern auch, daß jedem der Angeklagten die gleichzeitige Thätigkeit des anderen nicht habe entgehen können. Hiermit war das Bewußtsein der Gemeinschaftlichkeit genügend festgestellt.

Der Fiskus Erbe von 194 000 Mark. Ein Erbschaftsprozeß eigenthümlicher Art wurde am 15. d. zu Breslau verhandelt. Im vorigen Jahre starb in Breslau ein allein stehender Pastor, bei dem eine Maurersfrau Aufwärterin war. In seinem Nachlasse befanden sich 194 000 M., über welche der Verstorbene keine gültige letztwillige Verfügung traf. Das ansehnliche Vermögen war aber in der Wohnung nicht zu finden, seine Aufwärterin hatte es zu sich genommen und erklärt, der Erblasser hätte ihr das Geld als Lohn für ihre uneigennützige Pflege wenige Tage vor seinem Absterben geschenkt. Für ihre Aussage konnte die Frau aber keinen Wahrheitsbeweis erbringen und mußte die Erbschaft bei Gericht ausliefern. Nunmehr reichte die Frau eine Gegenklage auf Anerkennung der Schenkung ein und verlor in zwei Instanzen ihren Prozeß, denn sowohl die erste Zivilkammer des Breslauer Landgerichts, als das Oberlandesgericht wiesen die Klägerin mit der Begründung ab, daß ein notorisch geiziger Mann, wie der verstorbene Pastor war, unmöglich eine solche Schenkung gemacht haben könnte. Demgemäß fällt die ganze Erbschaft an den Fiskus.

Dessau, 20. Juli. Der Bürgermeister Schrader aus Koswig wurde von der hiesigen Strafkammer wegen Unterschlagung im Amte zu 2½ Jahren Gefängniß und 3 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Chemnitz, 19. Juli. Um pikanten Abenteuern und einer großen Verschwendungssucht zu fröhnen, ist die Frau eines begüterten Kaufmanns in Chemnitz zu einer so abgefeimten Schwindlerin geworden, daß man annehmen könnte, sie habe bei den Koryphäen der Gaunerzunft ihre Erziehung erhalten. Die Frau lernte eine greise Dame kennen, die sich trotz ihrer 65 Jahre noch mit Heirathsgedanken trug. Diese Schwäche wurde von der Schwindlerin insofern ausgenutzt, als sie der heirathslustigen Alten aufzubinden verstand, sie habe einen passenden Mann für sie, der zwar auch, wie die Dame selbst, reich sei, dem es aber augenblicklich an Geld fehle. Für diesen Gatten in spe hat nun die Heirathslustige der gaunerischen Kaufmannsfrau nach und nach etwa 40 000 M. eingehändigt, obwohl sie den Mann nie gesehen, einfach, weil er nicht existirte. Erst nachdem die thörichte Alte trotz ihrer Heirathsgedanken an Altersschwäche verstorben war und den Erben der Nachlaß von etwa 80 M. gar zu gering schien, kamen die raffinirten Schwindeleien ans Licht und zur Kenntniß der Staatsanwaltschaft. Die Frau des Kaufmanns wurde zu drei Jahren und einem Monat Gefängniß und zu drei Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zum Risiko des Arbeiters. Vorige Woche hat nach der Kasseler „Freien Presse" die altrenommirte Firma Vonnaz u. Franke in Kassel fallirt. Dieselbe betrieb neben ihrem umfangreichen Papierhandel eine Werkstatt für Buchbinderei und Kartonnagearbeiten. In derselben waren meist nur erprobte, seit langen Jahren beschäftigte Arbeiter thätig. Einer derselben, Herr Ritter, steht an der Schwelle des 50jährigen Arbeitsjubiläums. 50 Jahre in ein und derselben Werkstatt thätig, wahrlich dies kann man eine heroische That nennen. 50 Jahre treuer Dienste sind, was die Sicherstellung des Lebensabend des ergrauten Arbeiters betrifft, umsonst gewesen. Schöne Zustände das in der herrlichsten der Welten!

Weber-Loos. Der „Weber- und Wirker-Zeitung" berichtet man aus Anrath nachstehenden Fall. Die Weberin Ehefrau Johann Heck aus Anrath lieferte bei der Firma Düsselberg u. Völler zu Crefeld am 7. d. durch den Boten ein Stück Plüsch ein, Länge 18 Meter 60 Ztm., Lohn per Meter 75 Pfg., in Summa 13 M. 95 Pfg. Das Lohnbriefchen, welches im Besitz der Redaktion sich befindet, lautet folgendermaßen:

„18,60 Mtr. Plüsch à 75 Pf. = 13 M. 97 Pf.
4,80 „ zu wenig geliefert,
zu kurz à 2,55 Mk. = 12 „ 25 „
1 M. 70 Pf.
Windelohn 35 „
Summa 2 M. 5 Pf.

Es ist Ihnen deutlich vorgeschrieben worden, 90 Ztm. aus einer Pohlkehre zu machen, dagegen haben Sie nur 79 Ztm. gemacht. Das Stück ist 4 Meter 80 Ztm. zu kurz und müssen Ihnen deshalb den Schaden berechnen. Zudem ist das Stück voller Fehler." — So das Lohnbriefchen. J. Heck schreibt ferner: „Auslage für Stellgeld des Stuhles 2 M. 50 Pf., Botenlohn 40 Pf., Liefern 25 Pf., Stuhlmiethe 1 M. 60 Pf., Summa 4 M. 25 Pfg., an Lohn erhalten Rest 2 M. 5 Pfg., Zulage 2 M. 20 Pfg." Das erinnert sehr lebhaft an einen fast photographisch ähnlichen Fall, der s. Z. im Textilbezirke Brünn passirte und bei der Berathung der österreichischen Fabrikgesetzgebung als Material dienen mußte.

Die Weberei in der Reinerz-Lewiner Gegend — der Haupterwerbszweig der dortigen Bewohner — geht, so wird der „Bresl. Ztg." aus Reinerz geschrieben, ihrem Untergange immer mehr entgegen. Nach der einem Wollausgeber in Reinerz in den letzten Tagen zugegangenen Mittheilung eines der größten Fabrikanten in Langenbielau stockt das Geschäft in Büchen zur Zeit vollständig und findet ein Umsatz gar nicht mehr statt. Der Fabrikant sieht sich deshalb gezwungen, die Handweberei für diesen Artikel ganz einzustellen. Im Fall er aber noch weiter auf Lager arbeiten lassen sollte, könne er — wie er schreibt — nur die allerbesten Weber beschäftigen und auch nur dann, wenn dieselben sich eine weitere Herabsetzung des ohnehin nicht hohen Lohnes gefallen lassen. Wie soll es da zum Winter werden, wo die Arbeit im Freien aufhört und die Leute nur auf die Weberei angewiesen sind!

Die Fortschritte der industriellen Technik sind geradezu überraschende. So erzählt Jeans, daß im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts ein geschickter Weber zwei Stücke ⅝ Shirting, jedes von 24 Ellen Länge, in einer Woche fertig gebracht habe. Im Jahre 1826 konnte ein Junge mit vier mechanischen Stühlen 12 solcher Stücke herstellen; im Jahre 1845 webte ein Mann mit einem Mädchen 22 Stücke und jetzt sicherlich noch mehr.

Die Jahresberichte des königlich bayerischen Konsulats in Stuttgart pro 1885 ist nicht geeignet, besondere Hoffnungen zu erwecken. Es heißt darin u. A.: „Der Unternehmungsgeist auf dem Gebiete der Industrie zeigte eine geringe Entwicklung, da für den Export wenig lohnende Aussicht bestand und die Veranlassung für Erweiterung und Gründung neuer Etablissements dadurch wegfiel, während die bestehenden dem Inlandsbedürfniß zu genügen vermochten. — Die fast durchgängig niedrigen Preise der Bodenerzeugnisse schwächten übrigens die Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung, worunter auch die Kleingewerbe zu leiden hatten. Die Agrarzölle kommen aber dem Parzellenbauer, dem landwirthschaftlichen Kleinbetrieb nicht zu gute, nur die Großgrunddesitzer profitiren dabei." Der Bericht ist, Alles in Allem, recht melancholisch.

Weitere Klagen. „Die noch vor Jahresfrist geäußerte Zuversicht auf eine baldige Besserung unserer allgemeinen Wirthschaftsverhältnisse hat sich leider nicht erfüllt. Vielmehr ist die ungünstige Geschäftslage in fast allen Gewerbebetrieben unseres Bezirks nachhaltig und zum Theil besorgnißerregend geworden." — So äußert sich der Bericht der Handelskammer zu Bromberg.

Der Eierhandel. Das Ei spielt heute eine Rolle von großer Bedeutung im Welthandel. Exportirte doch Italien im Jahre 1881 Eier im Werthe von 28½ Millionen Franks. Erst seit Anfang der Siebziger Jahre machte sich Italiens Eierausfuhr bemerkbar und steigerte sich von 54 700 Kilogr. im Jahre 1873 auf 218 309 Kilogr. im Jahre 1881, letztere im Werthe von 28½ Millionen Franks. Neben Italien haben Frankreich, Oesterreich-Ungarn und Rußland eine beträchtliche Eierausfuhr aufzuweisen. Frankreichs Ausfuhr, welche im Jahre 1875 noch 344 200 Kilogr. im Werthe von 46¼ Millionen Franks betrug, ist im steten Rückgange begriffen, denn 1881 wurden nur noch 210 500 Kilogr. im Werthe von 29½ Millionen Franks ausgeführt. Dieser erhebliche Rückgang ist jedenfalls eine Folge der wachsenden Konkurrenz Italiens und Oesterreich-Ungarns, dessen Export seit 1873, wo er nur mit 97 114 Kilogramm angegeben wird, auf 296 628 Kilogramm gestiegen ist. Genauere Zahlen über Rußland liegen nicht vor. Man schätzt die alljährliche Ausfuhr Rußlands auf 100 bis 140 Millionen Stück, was bei einem Durchschnittsgewicht von 20 Gramm für das Ei 50 bis 70 000 Kilogr. ergeben würde. Gegenüber Italien, Frankreich, Oesterreich-Ungarn und Rußland als produzirende und exportirende Hauptländer steht England als Eierkonsument. Englands Eiereinfuhr betrug im Jahre 1881 756½ Millionen Stück im Werthe von 46½ Millionen Mark (1863 267 Mill. Stück, 13½ Mill. Mark.) Die Hauptlieferanten Englands sind alle kontinentalen Staaten, in erster Linie Italien, Frankreich, Oesterreich-Ungarn und Rußland, und zwar durch Vermittlung deutschen und französischen Zwischenhandels.

Die Schmiedemeister von Altona und Ottensen sollen in ihrer am Sonntag abgehaltenen Versammlung beschlossen haben, diejenigen Gesellen, welche bis Montag, den 19. d. M., Mittags, die Arbeit nicht aufgenommen haben, nicht wieder zu installiren. Wer davon wohl den größten Schaden hat? — Uebrigens veröffentlicht die Gesellenkommission folgenden Aufruf: Da wir erfahren haben, daß durch die hiesigen Innungsmeister in anderen Städten das Gerücht verbreitet wird, der Streik sei beendet, wodurch zahllose Schmiede veranlaßt werden, hierher zu kommen, was zur Folge hat, daß wir um so schwerer zu ringen haben, so machen wir hierdurch ausdrücklich bekannt, daß der Streik noch ungeschwächt fortdauert und aller Zuzug auf das Strengste fern zu halten ist. Sobald die Forderungen, welche wir gestellt haben, bewilligt sind, werden wir nicht ermangeln, dies in geeigneter Weise bekannt zu geben; bis dahin glaube man aber auf keinen Fall das, was die Herren von der Innung aussprengen, da sonst alle unsere Mühe vergeblich ist. Die Kommission. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden dringend um sofortigen Abdruck gebeten.

Vermischtes.

„Des Lebens Unverstand . . ." Die „Straßburger Volks-Zeitung", ein Blatt, welches sich bei den Feinschmeckern des unfreiwilligen Humors schon seit langem der größten Beliebtheit erfreut, gab jüngst in einer polemischen Notiz folgende Stilpyramide zum besten: „Abgesehen von der Gegradetheit der Richtigkeit dieses Sachverhalts, so ist hier zu sagen, daß das verflossene Statthalterthum das spezifische Elsässerthum zu einer Höhe der Interessantheit hinaufpoussirt durch allzu brünstiges Werben, daß derlei Vorkommen Niemand wundern kann. Je widerspänstiger Frau Argentina war, desto begehrenswerther erschien sie ihrem Ritter. Unglaublichen Irrthum würden Die sich schuldig machen, welche wähnten, das Ei des Deutschthums des berühmten General-Feldmarschalls sei ebenso gefleckt gewesen, wie das Ei des Deutschthums der gewöhnlichen Sterblichen unter den Deutschen. Wir schauen da beträchtlich kühler und wurden inne, daß die Richtigkeit der Treffung des von oben herunter erwünschten Grades in deutschem Patriotismus als eine Aufgabe sich herausstellte, die eben nur der Geber, Steller der Aufgabe und wohl eigentlich Der kaum zu lösen zu Stande gewesen. Wenn einem Hengst, der im Feuereifer, zu stark anzieht, vom Fuhrherrn ein Dämpfer aufgesetzt wird, so radikal wirkend, daß dem Hengst Hören und Sehen vergeht (vor der Peitschenhiebe Aufprall) und die Knochen ihm so allermittelst entzweigebrochen so, daß freilich ihm zu stark anzuziehen der Rappel gründlich benommen und verleidet worden, ja ihm überhaupt jedes, auch das schwächste Anziehen unmöglich gemacht worden, so giebt es ein beträchtlich anderes Tableau!" . . .

Der Streit um das Kind. Der Privatier Duchamel hatte jüngst vor dem Seine-Tribunal gegen seine Gattin Céleste die Scheidungsklage angestrengt. Die gute Frau hatte die Gewohnheit, zu schnupfen, was ihren Gatten, ein poetisches Gemüth, von ihrer Seite treibt. Klagend sagt Mr. Duchamel: „Wenn ich sie am Morgen, mit der Dose in der Hand, an meiner Seite schlummern sah, da befolgte meine Zärtlichkeit ihr Beispiel, und ich schlief gleichfalls ein; wenn ich ihr am Abend den Gute-Nacht-Kuß bot, mußte ich bis Mitternacht niesen. Ich bin bereit, ihr eine anständige Rente auszusetzen, und bitte nur, mir mein Kind zuzusprechen, welches mir, da es ein Knabe ist, gebührt." Nun meldet sich schluchzend Madame Duchamel ruft: „Das Kind gehört der Mutter, es bedarf meiner Pflege kann es nicht fortlassen." Im Gerichtssaale entbrennt nun ein Kampf um das Kind; endlich sagt der Richter: Wenn d vierzehn Jahre alt ist, soll es selbst entscheiden, zu w will, ob zum Vater oder zur Mutter." Das Ehepaar flieht Thür, Madame ruft: „Das Kind ist draußen, holen hinein!" Die Pforten öffnen sich und an der Stelle ein sechs Fuß zwei Zoll hoher Dragoner-Lieutenant, Mama und Papa zärtlich umarmt und auf die Frage Richters, bei wem er bleiben wolle, den Schnurrbart unter Gelächter des Auditoriums erwidert: „Weder bei noch bei Mama, sondern bei meiner geliebten Nini." Richter findet an dieser Geschmacksrichtung nichts auf und versucht es, die zürnenden Gatten unter einander zu söhnen. Endlich kommt ein Ausgleich zu Stande. Duchamel verpflichtet sich, das Schnupfen aufzugeben, Gatte schließt die Reuige in seine Arme und das Kind ab, indem es ruft: „Nini wartet auf mich."

Dynamitexplosion auf einem Schiffe. Der italienische Kutter „San Carol", der etwa 3 Tonnen Dynamit an hatte, ist zwischen den Inseln Monte Christo und Elba Luft geflogen. Die Mannschaft bemerkte, daß aus einem Rauch aufstieg, sprang rasch ins Boot und rettete dadurch Leben. Als das Boot sich etwa eine Seemeile vom Schiffe befand, flog dieses mit einem Knall, den man auf 30 Meilen entfernten Elba gehört hat, in die Luft. Trümmer wurden so weit fortgeschleudert, daß einige Stücke das Boot fielen.

Kleine Mittheilungen.

Wien, 19. Juli. Gestern Nachmittag ist im Verlauf zwei Stunden die Schremser Glasfabrik „Eugenia", der Stölzle gehörig, nebst mehreren Arbeiterwohnungen gebrannt. Das Feuer soll aus einer bisher noch nicht gestellten Ursache im Verpackungsraume des Fabrikgebäudes entstanden sein. Nachdem sowohl dieses Objekt als auch die angrenzenden Arbeiterhäuser aus Holz gebaut waren, das Feuer mit außerordentlicher Schnelligkeit um sich, der herrschenden Windstille standen schon um halb 6 Uhr halbe Stunde nach dem Ausbruche des Brandes, ein Objekte und außerdem noch ein Theil der ausgedehnten ablege in hellen Flammen. Alle diese Objekte sind bis Grund eingeäschert worden. Die Bücher aus der im gebäude untergebrachten Kanzlei wurden von den Beamten noch rechtzeitig geborgen; von den reichen, zum Versandt fertigen Fabrikaten und anderen konnte aber gar nichts gerettet werden. Die freiwilligen wehren von Schmers, Langegg, Heidenreichstein, Gmünd die Fabriksfeuerwehren der benachbarten Fabriken waren zur Hand, und es gelang ihnen, die übrigen Arbeiterhäuser das Forsthaus und den größeren Theil der Holzablage Die große Glashütte sammt den nächstliegenden vier Arbeiterhäusern ist total niedergebrannt. Die ungeheuren darunter 30 000 Stück Milchglaskugeln, sind zu einer lavaartigen Masse zusammengeschmolzen, und im großen ofen, aus dem der hohe nackte Schlot in die Lüfte ragt, heute noch die glühenden Thontiegel mit der flüssigen masse, wie sie gestern zur Arbeit vorbereitet wurden. Gasometer, welcher die zwei großen Glasöfen zu feuern blieb merkwürdigerweise gut erhalten. Leider ist Menschenleben zu beklagen. Ein fünfjähriger Knabe, Smelel, entlief seinem Großvater und wollte sich noch aus dem brennenden Hause holen, das er lebend nicht lassen sollte. In der Nacht fand man den verkohlten gräßlich verstümmelt unter den rauchenden Trümmern Der Schaden dürfte sich, nachdem die Glasvorräthe nicht sichert waren, auf 60- bis 70 000 fl. belaufen. Etwa beiter sind durch den Brand brotlos geworden. Die des Brandes ist bisher nicht bekannt geworden.

Wien, 16. Juli. Heute Vormittag wurden am Donauufer in der Nähe des städtischen Bades im Prater Anzüge, der eines Mannes und der einer Frauensperson funden. Ein Zettel, welcher, mit einem Steine beschwert den Kleidern lag, gab Aufschluß über die Eigenthümer selben. Der Bildhauer Josef Gritti, 18 Jahre alt, Sohn bekannten Wiener Bürgers, und die Näherin Marie aus Tabor gebürtig, 27 Jahre alt, haben sich nämlich gangene Nacht in die Donau gestürzt. Beide unterhielten Liebesverhältniß, das von Folgen begleitet war. Um den würfen der Verwandten zu entgehen, verübten sie den mord. — Auf dem in den Abendstunden stets sehr lebhaften Platze vor Elterlein's Kasino in Hernals wurden gestern gegen ½9 Uhr die Passanten plötzlich durch eine Detonation alarmirt. Aus einem Fenster des ersten des genannten Hauses flog eine Kugel gegen die gegenüber befindlichen Hauses und prallte an derselben Aus der Restauration strömten die Gäste auf die eine große Menschenansammlung bildete sich. Der Vorfall erklärte sich alsbald in einfacher, wenn auch Weise. Der in jenem Hause logirende 20jährige Maxlo hatte seinem Leben durch einen Revolverschuß gemacht. Die Kugel durchbohrte die Schläfe und erwähnt, durch das Fenster hinaus. Maxlo hatte der Staatsprüfung unterzogen und wurde nicht approbirt.

Straßburg i. E., 18. Juli. Bei den Nachwahlen Gemeinderath wurden gewählt: 1. Sektion: (Elsässer); 3. Sektion: Recker (Altdeutscher); 4. Sektion bakmanufaktur-Direktor Schmitter, von den Deutschen stellt; 6. Sektion: Jung (elsässischer Katholik); 7. Reßmann, von allen Parteien aufgestellt. Das Total der Straßburger Wahlen ist nunmehr: 9 Altdeutsche, nomisten, 6 Katholiken, 5 Elsässer ohne Parteistellung 10 Protestler. — In Metz wurden bei den Nachwahlen Deutsche und 13 Altmetzer gewählt. Der Metzer Gemeinderath besteht demnach aus 19 Deutschen und 13 Altmetzern gliedern.

Forst i. L., 19. Juli. Ein raffinirter Schurkenstreich er nichtswürdiger kaum erdacht werden kann, ist gestern kurz vor 11 Uhr im Restaurant Feldschlößchen zur Ausführung gelangt, glücklicherweise aber nicht mit dem Erfolge, der Urheber vielleicht beabsichtigte. Dem „Spremb. Anz." darüber folgendes geschrieben: „Im Saale wurde bei musik Tanzkränzchen abgehalten. Noch etwa zehn Paare sich zur angegebenen Zeit im Tanze, als plötzlich ein Krach ertönte, in Folge dessen die anwesenden Personen setzt gegeneinander prallten und der Flügelspieler Geiger von ihren Sitzen emporgeschleudert wurden. drangen Rauchwolken durch die Fugen des Fußbodens Man glaubte im ersten Schrecken eine Gasexplosion sei doch der sich verbreitende starke Pulvergeruch ließ Annahme als irrig erscheinen. In den vordersten der nördliche Giebelseite des Gebäudes ausmündenden schlossenen Luftkanäle war ein Fuß lange, mit Schießpulver füllte Blechhülse gelegt, mittelst eines langen Drahtes den Kanal hineingestoßen und diese durch Zündschnur worden. Nur dem Umstande, daß die Blechkapsel vielleicht auch undicht verlöthet war und so dem Drucke der Explosion nicht Widerstand zu leisten vermochte, blieb es zu danken, daß das Bubenstück mißlang; die Explosion erfolgte zum großen Theile nach außen hin. Namenglück hätte angerichtet werden können, denn die unmittelbar unter dem Gasometer auf. Im ein Loch in den doppelten Fußboden gerissen. Die kapsel ist anscheinend von sachkundiger Hand aus blech hergestellt und so groß, daß dieselbe ein Pfund pulver aufzunehmen vermag."

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Hierzu eine

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 168. Donnerstag, den 22. Juli 1886. III. Jahrg.

Europa — Amerika.

Der amerikanische Statistiker Andrew Carnegie hat jüngst ein Buch geschrieben von der „Triumphirenden Demokratie" oder „Fünfzig Jahre der Republik", welches durch die Kürze seiner Vergleiche überrascht. So erzählt er, von den Kohlenlagern der Vereinigten Staaten sprechend, daß dieselben ein Gebiet von mehr als 300 000 englischen Quadratmeilen umfassen. Dem entgegen erklärt er, daß das ganze Kohlenareal der Welt nur 401 400 Quadratmeilen beträgt — das von Großbritannien 11 900 Quadratmeilen — so daß der Kohlenvorrath Amerikas gegen drei Viertheile von dem der ganzen Erde beträgt und fünfundzwanzigmal so groß ist, wie der von Großbritannien.

Die Farmen von Amerika, das heißt von den Vereinigten Staaten, sind an Ausdehnung gleich dem gesammten Territorium von Großbritannien (England, Schottland und Irland), Frankreich, Belgien, Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Portugal. Die Weizenfelder sind an Ausdehnung England, Schottland und Belgien gleich, während die sonstigen Getreidefelder ganz Spanien überdecken würden. Die Baumwollpflanzungen bedecken ein Areal, welches größer als Holland und zweimal so groß wie Belgien ist. Die Reisfelder, Zucker- und Tabakpflanzungen würden ebenso Königreiche von nicht unbedeutender Größe bilden. Und der amerikanische Ackerbau hat solche Fortschritte gemacht, daß Farmer mit ihren Weizenfeldern hundert englische Quadratmeilen bedecken und mit 400 Farmarbeitern so viel Getreide einernten, wie etwa 6000 Grundbesitzer in Frankreich. Ueber die Schweinezucht schreibt Carnegie: Nach Chikago wandert jeden Tag im Jahre — auch Sonntage und Sonnabende nicht ausgeschlossen — eine Prozession von Opfern, zwei und eine halbe englische Meile lang, und je zehn Thiere nebeneinander, und Alles wird, ehe es Chikago wieder verläßt, in Proviant verwandelt. Im Jahre 1881 wurden in Chikago allein fünf und drei Viertelmillionen Schweine geschlachtet, im Durchschnitt 19 000 per Tag.

In Bezug auf Stahlerzeugung heißt es: 1870 noch standen die Vereinigten Staaten tief unter Frankreich oder Deutschland; zehn Jahre später erzeugten sie mehr Stahl, als die genannten beiden Länder zusammen. Amerika erzeugt jetzt ein Fünftel des Eisens und ein Viertel des Stahles der ganzen Erde und steht hierin nur noch Großbritannien nach. In Stahl wird es 1890 wahrscheinlich den ersten Platz in der Welt einnehmen. Was den industriellen Fortschritt betrifft, arbeitet das Volk der Vereinigten Staaten daran in beneidenswerther Ruhe, während die Millionen Europas unter drückenden Militärlasten seufzen und fortwährend Kriege befürchten. Das Resultat ist, daß der industrielle Fortschritt Amerika in Bezug auf Reichthum und Macht an die Spitze der Welt bringen muß. Während es selber praktisch unabhängig, ist es mit seinen riesigen Vorräthen an Baumwolle, Getreide und Fleisch für Europa bereits unentbehrlich geworden. Im Jahre 1880 wurden die britischen Fabrikate auf 818 000 000 Pfund Sterling geschätzt, jene Amerikas auf 1 112 000 000 — nahezu halb so viel, wie die Fabrikate von ganz Europa, welche man auf 2 600 000 000 veranschlagte. Obgleich also Großbritannien gewissermaßen für die ganze Welt erzeugt und die Republik nur Jahr für Jahr eine größere Kontrole über ihre eigenen Märkte gewann, hatten die Fabrikate Englands im Jahre 1880 doch nicht zwei Drittel des Werthes jener der hundert Jahre alten Republik, welche im Allgemeinen keineswegs als ein vorzugsweise Fabrikate erzeugendes Ländergebiet betrachtet wird.

Was das Maschinenwesen anbetrifft, sind viele der wichtigsten praktischen Erfindungen, die während des letzten Jahrhunderts zu dem Fortschritte der Welt beigetragen, amerikanische. Kein anderes Volk hat so viele Arbeit ersparende Maschinen und Hilfsmittel erfunden. Das erste in Bezug auf den Handel erfolgreiche Dampfboot fuhr auf dem Hudson und das erste Dampfschiff, welches den Atlantischen Ozean kreuzte, fuhr unter amerikanischer Flagge von einem amerikanischen Hafen aus. Amerika gab der Welt die erste Egrenirmaschine (cotton-gin) und die ersten praktischen Maschinen mit bewegender Kraft, Ernte- und Nähmaschinen. Auf dem Gebiete der Elektrizität sind die Amerikaner besonders hervorragend. Abgesehen davon, daß Franklin die Identität des Blitzes und der Elektrizität zuerst erkannte, war es ein Amerikaner, der das beste System der Telegraphie erfand, der es kühn unternahm, die alte und die neue Welt durch elektrische Kabel zu verbinden.

Ueber den „goldenen Strom der Einwanderung" schreibt A. Carnegie: Zwischen 1840 und 1880 betrug die Gesammtzahl der Einwanderer in den Vereinigten Staaten wenig mehr als neun Millionen, wovon 25 pCt. britisch waren. Das ist eine überraschende Wahrheit. Großbritannien, die glorreiche Mutter, nährte gleichsam mit ihrem Herzblute ihr Kind. Wären die Besitzer von jeder Gold- und Silbermine gezwungen, jede Unze der von ihnen produzirten kostbaren Metalle auf ihre eigenen Kosten an das Schatzamt in Washington zu senden, der nationale Reichthum würde dadurch nicht halb so vergrößert, wie durch den goldenen Strom, welcher jedes Jahr durch die Einwanderung in das Land fließt. Die Fähigkeit Amerikas, die Bevölkerung, welche ihm zufließt, aufzunehmen, sowie das große natürliche Wachsthum seines Volkes kann nicht überraschender dargethan werden, als durch einen Vergleich. Belgien hat 482 Einwohner per (englische) Quadratmeile, Großbritannien 290, die Vereinigten Staaten, mit Ausschluß von Alaska, weniger als 14. In den zehn Jahren zwischen 1870 und 1880 kamen zu der Bevölkerung der Union 11½ Millionen. Dennoch brachten diese nur jeder Quadratmeile des Gesammt-Territoriums drei Personen zu. Sollte jemals die Union so dicht bewohnt sein wie England, so wären tausend Millionen Amerikaner dazu erforderlich.

Lokales.

Ueber ein vorgestern zur Vertheilung gekommenes Flugblatt der Sozialdemokratie werden in den gestrigen Abendzeitungen verschiedene recht abenteuerliche Nachrichten kolportirt. Das „Berl. Tagebl." spricht von 70 000 Exemplaren, die „Voss. Ztg." sogar von 80 000 und eine Lokalkorrespondenz schießt den Vogel mit 200 000 Exemplaren ab. Nun, je mehr desto besser. Die „Voss. Ztg." schwingt natürlich den rothen Lappen, sie findet die Sprache des Flugblattes mehr als drohend und steht sich außer Stande, ihren ehrsamen Lesern etwas aus dem grausigen Manifest mitzutheilen. Das Flugblatt ist bis jetzt nicht verboten, und so entsetzliche Dinge werden doch nicht darin gestanden haben, daß man sich nur auf die geheimnißvolle Andeutung beschränken zu müssen glaubte, daß der Fortfall des Wahlrechts der Arbeiter zum Reichstage als drohendes Zukunftsbild vor Augen geführt wird u. s. w. Es will uns bedünken, als ob die brave „Vossin" überhaupt keins von den 80 000 Flugblättern zu Gesicht bekommen hat und daß sie diese wie jede andere Gelegenheit nur deshalb so begierig ergreift, um dem Bourgeois eine Gänsehaut über den Rücken zu jagen. Die Korrespondenz mit den „200 000" Exemplaren theilt übrigens mit, daß das Flugblatt das sich mehrende Massenelend einerseits und den steigenden Steuerdruck anderseits schildert und zur Wahl sozialdemokratischer Abgeordneter auffordert.

Für eine parkartige Umgestaltung des Grunewaldes wird in der „National Zeitung" plaidirt, obwohl vorläufig die Benutzung als Jagdterrain eine anderweitige Verwerthung der Waldungen unmöglich macht. Als Kurfürst Joachim, so schreibt man dem genannten Blatte, im Jahre 1542 Schloß Grunewald am Grunewaldsee erbaute, war es noch möglich, die schweren Balken des Bauholzes auf dem Wasserwege dorthin zu schaffen. Diese Wasserstraße aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts zeigt noch heute deutlich ihre Spur in der sumpfigen Einsenkung vom Grunewaldsee nach Hundekehle und dem Halensee einerseits, wie andererseits nach der krummen Lanke in der Richtung nach Potsdam. Ebenso ist es gewiß und an vereinzelten uralten, jetzt morsch und hohl gewordenen Eichen aufzuweisen, daß hier vor 2—300 Jahren an Stelle der Kiefern Laubwaldungen gestanden haben, welche die Wasserstraßen des Grunewalds gegen das Austrocknen durch die Sonne geschützt haben. Als unter dem großen Kurfürsten Berlin sich auszudehnen begann, hat man das Bauholz wahrscheinlich zum größten Theil aus dem damals weit umfangreicheren Grunewald genommen; ebenso durften unter dem ersten König von Preußen Alle, die sich in Charlottenburg anbauten, das Bauholz den nahen Waldungen entnehmen, und beim Erbau der Friedrichstadt unter Friedrich Wilhelm I. dürfte man nicht anders verfahren sein. Der Einsender macht nun den Vorschlag, mit Hilfe von Maschinen die Sümpfe von der krummen Lanke bis Hundekehle und Halensee ausbaggern zu lassen, und hofft, daß es möglich sein werde, in verhältnißmäßig kurzer Zeit die alte Wasserstraße aus dem sechszehnten Jahrhundert wieder herzustellen. — Vom hygienischen Standpunkte aus wird man dem Vorschlage unbedingt zustimmen müssen, zumal die rapide Ausdehnung und die zunehmende Bevölkerung Berlins die Herstellung gesunder und großer Tummelplätze für Kinder und Erwachsene dringend erheischen. Daß im Grunewald für die Hebung gesundheitlicher Verhältnisse noch Manches geschehen könnte, ist ebenso gewiß; es fragt sich nur, ob die vorgeschlagene Art, die sumpfigen Wege und Niederungen trocken zu legen, von den Sachverständigen gebilligt wird. In Anbetracht der Wichtigkeit der Frage ist eine Aeußerung von zuständiger Seite in der Angelegenheit recht wünschenswerth.

Wohnungsnoth oder Miethssteigerung? Diese Frage drängt sich gegenwärtig und angesichts der bekannt werdenden Fälle von Steigerungen des Miethspreises durch die Wirthe in den Vordergrund. Die Herren Vermiether gehen dabei mit einer solchen Ruhe und Sicherheit vor, daß man daraus nothwendig auf ein vorher getroffenes Abkommen schließen muß, und der Umstand, daß die Steigerung mitten im Sommer vorgenommen wurde, also zu einer Zeit, wo die in Folge Beziehens von Sommerwohnungen leer gewordenen Räume immer noch eine augenblickliche Zuflucht gewähren, und damit die Möglichkeit eines Arrangements für die gekündigten Miether gegeben ist, läßt auf die Siegeszuversicht der Herren Wirthe schließen. Soweit unsere bis jetzt eingezogenen Erkundigungen reichen, erstrecken sich die Steigerungen hauptsächlich auf den Südosten der Stadt, wo allerdings die Baulust in der letzten Zeit keine besonders lebhafte war und außerdem eine eng zusammengedrängte Arbeiterbevölkerung wohnt, die weniger, als den wohlhabenderen Klassen dies möglich wäre, sich in der Lage befindet, den Steigerungsgelüsten der Wirthe Widerstand zu leisten, für welche es an jedem einleuchtenden Grunde fehlt. Nicht einmal ein Maurer-Streik konnte den Hausbesitzern auch nur einen scheinbaren Vorwand für die Steigerung geben. In demselben Moment, wo alle äußeren Verhältnisse dazu angethan sind, eine Verbilligung der Berliner Wohnungsmiethen eintreten zu lassen, wo reichliches Kapitalangebot gegen billigen Zinsfuß die auf den Häusern liegende Schuldenlast zu Gunsten der Wirthe erleichtert, gehen diese mit der Miethssteigerung gegen die ärmere, widerstandsloseste und der nothwendigsten Wohnungsräumlichkeiten am meisten bedürftige Klasse der Bevölkerung vor. Die Inszenirung eines Maurer-Streiks ist in diesem Jahre unmöglich geworden durch die Handhabung des Sozialistengesetzes, und die scharfen Worte, welche gegen die Arbeiterführer der Streikbewegungen von dem Minister des Innern gebraucht worden sind, schließen mindestens die Annahme nicht aus, daß in einflußreichen Kreisen eine Streikbewegung der Maurer und Bauhandwerker nicht gebilligt worden wäre. Auf diese Auffassung bildet nun freilich die Miethssteigerung in Berlin die naturnothwendige und unter den gegenwärtigen Verhältnissen die einzig mögliche Antwort. Die einzige Schranke gegen die Uebermacht des in dem Hausbesitz angelegten Kapitals war bisher die Organisation der Bauarbeiter. Diese ist gelähmt; die Folge tritt zu Tage. Unbarmherzig verfolgen die Hausbesitzer ihre kapitalistischen Interessen, während die Arbeiterkoalition zur Unthätigkeit verdammt ist. Mögen die Behörden daraus erkennen, welche schwere Verantwortlichkeit sie auf sich laden, wenn sie auf Grund ihnen anderweitig gegebener Befugnisse eine solche Lohnbewegung der Arbeiter illusorisch machen! — Freilich, die ganze schädliche Wirkung dieser Kapitalistenkoalition, denn eine solche ist doch die zweifellos bestehende Organisation der Hauswirthe, wird sich unter den obwaltenden Verhältnissen äußerlich kaum sehr bemerkbar machen, denn an eine Wiederkehr der Erscheinungen der Wohnungsnoth, wie wir sie hier im Jahre 1873 hatten, ist wohl nicht zu denken, und so lange die Behörde nicht Grund zum Einschreiten findet, existirt gewöhnlich ein Nothstand offiziell nicht. Der Arbeiter bezahlt die höhere Miethe, bewohnt ein gesundheitsschädliches, kleineres Quartier, und äußerlich ist Alles ruhig! Damit freilich glauben dann die Behörden ihr Ziel erreicht zu haben. Aber es handelt sich nicht blos darum, daß der Arbeiter ruhig, sondern daß er auch zufrieden ist, und dazu wird freilich die rücksichtslose Miethssteigerung vieler Wirthe nicht beitragen.

Seitdem die Berliner Wasserwerke das erforderliche Wasser aus dem Tegeler See entnehmen, ist der Wasserstand

---

Der Reisemarschall.

Eine Charakterstudie von Paul Mannsberg.

[Nachdruck verboten.]

„Jeder von euch trägt den Marschallstab in seinem Tornister" soll der erste der Napoleone eines Tages, da er wieder einmal seine demokratischen Anwandlungen hatte, zu den Anbetern seiner Schreckensgottheit, zu seinen getreuen Soldaten, gesagt haben. Der große Corse hat damit einen sehr stark elyptischen Satz zum sogenannten geflügelten Worte erhoben. Denn, wenn er behauptet, daß jeder mit fünf Sinnen und den entsprechenden Extremitäten versehene Mensch, der nur einigermaßen wohlgebaut und muskulös ist, zum Marschall geboren, so muß der gewissenhafte Historiker ergänzen: die geistige Begabung, das ingenium des Feldherrn ist das wichtigste Erforderniß, und gerade dieses hatte Napoleon Bonaparte, vielleicht absichtlich, vergessen. Zum Feldherrn wird man ja bekanntlich geboren, ebenso wie zum Künstler. Und man wird auch schließlich, zu was man geboren worden, wenn die nöthigen Bedingungen zur Verwerthung der in die Wiege gelegten Gaben vorhanden sind. Es ist sehr bezeichnend für die sinnreiche Mythe der Griechen, daß sie ihren Herakles bereits in der Wiege eine Schlange erdrosseln lassen. Bei wem sich das Schicksal nicht mit der Geburtstagsgabe einstellt, für den ist Napoleon's haranguirender Ausspruch gleichbedeutend mit: „Jeder von euch trägt eine Million in der Tasche", zu einer Armee armer Teufel gesprochen.

Ebensowenig als Marschall mit dem kampffähigen Stoßdegen an der Seite kann man ohne die nöthigen Wiegengaben Marschall mit dem weichen Galanteriedegen werden. Schon körperliche Mängel, wie z. B. ein allzu steifer Nacken oder eine zu gesprächige Zunge, die sich nicht gerne im Zaume halten läßt, eskamotiren den friedlichen Marschallstab sofort aus dem Lebenstornister des angehenden Höflings hinaus.

Und nun wollen wir uns nach diesen, höhere Menschensphären berührenden, einleitenden Betrachtungen zur dritten Species der Marschälle wenden, zum Reisemarschall. Er wird von seinen beiden hohen Verwandten mit manchen Gaben ausgestattet, die ihn für seinen nicht wenig anstrengenden Beruf geeignet machen müssen. Mit Todesverachtung hat er sich dem aus Fahrordnungen, Eisenbahn- und Zollpersonale, aus Anschlußversäumungen und Stations-Restaurationen — zu deutsch: Beschwindlungsanstalten — zusammengesetzten feindlichen Heere entgegenzustellen. Cours-Bücher, Couriere aller Art hat er durchzustudiren; in allen Fahrplänen und Verkehrsverbindungen muß er, seinem Vetter dem Feldherrn gleich, sattelfest sein, er muß Land- und Seekarten im Kopfe haben; er muß über die Gattung der jeweiligen Beförderungsmittel genau informirt sein und soll, will er als vollkommen gelten, in allen Hotels der betreffenden Route im voraus rekognoszirt haben. Wenn das Gros der touristischen Belagerungs-Armee anrückt, hat er schon lange Quartier gemacht, nachdem er die letzten besetzbaren Punkte, das ist Hotel-Zimmer, im Sturme auf die vertheidigende Kellnerbesatzung durch Bombardement mit einem Geschoßregen von Trinkgeldern genommen.

Während er sich in dieser Weise gegen alles, was außerhalb des Wirkungskreises seiner Auftraggeber oder Vorgesetzten liegt, agressiv zeigt, verhält er sich den Letzteren gegenüber vollständig passiv. Er komplimentirt seine Schutzbefohlenen beim Coupé des Waggons hinein oder auf das Verdeck des Schiffes hinauf, öffnet dienstbeflissen den Wagenschlag, wenn man sich genöthigt sieht, mit der im verflossenen Jahrhunderte allein herrschenden Axe fürlieb zu nehmen. Er führt sie in das ihrer harrende Obdach triumphirenden Blickes, wenn es die Erwartungen der Herrschaften übersteigt, unter entschuldigenden Bücklingen und schüchternen Achselzuckungen wenn es allen seinen Anstrengungen nicht gelungen, Besseres als Mittelmäßiges zu ergattern. Er fliegt auf einen Wink seiner Gebieter hierhin und dorthin, bestellt Senftenträger, Führer, Maulesel, Pferde, Wagen, Lohndiener, Fährleute auf See, Fluß und Meer, kauft Theater- und Concert-Billets, Entrées zu Sammlungen und Ausstellungen, verschafft Eintritt in Museen, Katakomben, auf Thürme und in Paläste, in sehenswerthe Vergnügungslokale, industrielle Etablissements, bringt, je nach Ort und Zeit, zur Zerstreuung seiner Gönner Original-Tyroler aus Nieder-Oesterreich und eben solche Italiener von weiß der Himmel woher, führt auf Verlangen überall hin, wo man die betreffende Stadt und ihre Bevölkerung gerade so gut kennen lernt, als man heute echtes Pariser Leben in Mabille sieht, um alsdann daheim so viel vom Volkscharakter von da und dort schwatzen zu können, als hätte man da und dort mindestens ein Decennium seines Lebens zugebracht. Das alles kann man vom dritten der Marschälle vom Universalmarschall, vom Reisemarschall haben. In seiner dienstfertigen Bereitwilligkeit und seiner allzeit prompten Gefälligkeit läßt sich die Verwandtschaft mit dem zweiten seiner Vetter, mit dem Hofmarschalle unmöglich verkennen.

Freilich ist die Dienstfertigkeit des Reisemarschalls in den meisten Fällen keine edel-freiwillige. Er sinkt zum Söldling seiner Gebieter herab und insofern er dies ist, zeigt er wieder eine flüchtige Aehnlichkeit mit dem Kriegermarschall, der wohl auch Söldling ist, unterscheidet sich von ihm aber wesentlich dadurch, daß er sich trotz aller aufreibenden Thätigkeit zu keinem in kritischen Zeiten höchst schätzenswerthen Vertheidiger von Haus und Heerd im Style seines Vetters empor schwingen kann.

Der Reisemarschall aus Verpflichtung zeigt übrigens eine gut ausgebildete auf- und absteigende Klimax in seinen verschiedenen Abarten. Der nach seinen allgemeinen Eigenschaften bereits skizzirte Reisemarschall ist zumeist jener, der Reisenden von Stande seine Dienste widmet. Es ist dies der Reisemarschall in aller Form, wie wir deren etliche jetzt eben, zur Zeit der Reiselust-sucht und -wuth, auf jedem großen Bahnhofe antreffen können.

Eben folgt er dort einem Rollwägelchen, das in thurmartigem Aufbau die Gepäckstücke Sr. Exzellenz in das Frachtenmagazin befördert. Er hat die Aufgabe des Gepäcks und die Erstehung der Freikarten an der belagerten Kasse zu besorgen, indeß Sr. Exzellenz in der Restauration I. Klasse ihren Leib zur Ertragung der Reisestrapazen geeignet macht. Daheim bekleidet er die Stelle eines Leib-Kammerdieners; ihm untersteht eine Compagnie dienender Subjekte, die er, der Marschall einer Compagnie, zu Zwecken der Bequemlich-

merklich gesunken; die im See angelegten Badeanstalten stehen fast auf dem Trocknen; bei Saatwinkel kann der Dampfer nur dann anlanden, wenn er wenig Passagiere hat, und bei der Dampfmühle kann kein Schiffer mehr aus- und einladen; es ist deshalb gegenwärtig eine Dampf-Baggermaschine in Thätigkeit, um die flachen Stellen auszubaggern, und gleichzeitig soll in der Nähe der Dampfmühle ein Hafen angelegt werden, in welchem die Schiffer während des Winters Schutz finden.

Die Wehre an den früheren Dammmühlen sind nun wieder geöffnet, nachdem dieselben während der Sperrung auch noch eine Reparatur erhalten haben. Das Wucherkraut auf der Oberspree ist zwar oberflächlich beseitigt worden, gründlich wird dasselbe jedoch erst durch die in den nächsten Jahren bevorstehende Vertiefung des Bettes der Unterspree geschehen können. Der Wasserstand auf der Oberspree hat sich wieder gehoben, so daß derselbe hier sich durchschnittlich auf 7,7 m in den letzten Tagen befand. Es ist dies ein der Schifffahrt um die Jahreszeit im Ganzen noch günstiger.

Ein Stadtmissionar, so lesen wir in der „Voss. Ztg." hat von einem Hause in der Simeonsgemeinde eine düstere Schilderung entworfen, die nur deshalb etwas karikirt erscheint, weil der Verfasser den Verzicht auf die Taufe der neugeborenen Kinder als die Quelle alles Uebels betrachten will. Ein politisches Blatt, das die Schilderung übernommen, bemerkt dazu: „Welche Zustände! Himmelschreiend! wird jeder ernsthafte Leser unwillkürlich ausrufen bei dieser Beschreibung einer Wirklichkeit, von welcher sich ja jeder selber überzeugen, das etwa Bezweifelte mit eigenen Augen sehen kann. Und diesem materiellen und sittlichen Elende gegenüber als schlimmes Widerspiel das Prassen von Müßiggängern, die nur zum Genießen und Verschwenden eines Ueberflusses da zu sein glauben, welchen sie nicht durch ehrliche Arbeit erworben haben." Es ist nicht etwa das „Berl. Volksbl.", welches diese Anmerkung macht, sondern die „Kreuzzeitung." Diese letztere Bemerkung, die wahrscheinlich witzig oder ironisch sein soll, leistet sich die „Voss. Ztg." ebenfalls. Wir wollen demgegenüber nur erklären, daß wir es stets verschmäht haben und verschmähen werden, durch eine gewisse Robheit des Ausdrucks aufreizend auf unsere Leser zu wirken. Wenn eine solche unserem Antipoden, dem Herrn von Hammerstein und Gefolgschaft gestattet ist, so kümmert uns das herzlich wenig, diese Herrschaften müssen ja am besten wissen, zu wem sie sprechen. Im Uebrigen wundert es uns, daß es der „Voss. Ztg." nicht bekannt ist, daß gerade jene Herren in kasernenmäßiger Ausdrucksweise das Höchste leisten, sobald irgend Etwas nicht nach ihrem Geschmack ist.

Folgen der Hitze! Im „Berl. Börs. Kour." steht zu lesen: „Die Bildung von Fachvereinen als Surrogat für verbotene Vereinigungen grenzt an's Fabelhafte. So giebt es einen Fachverein der Steinträger, welcher am 24. Juli sein Stiftungsfest feiert." — Vergnügtes Dalldorf!

Die stattliche Granitbank am Schinkelplatz, welche im Halbkreise hinter den Denkmälern im Schatten ehrwürdiger Ulmen errichtet worden, ist ein sehr beliebter sommerlicher Aufenthalt für Jung und Alt geworden. Weniger bekannt dürfte bisher, wie die „Staatsb. Ztg." schreibt die außerordentliche Akustik dieses Granitsitzes sein. Wie ein Telephon leitet derselbe von der einen Spitze seines ungefähr 15 Meter betragenden Halbkreises zur andern die leisest gesprochenen Worte. Gefertigt ist die Bank aus schwedischem, bläulich gezeichnetem Granit, während die Postamente der Denkmäler seiner Zeit aus erratischen Blöcken der Mark hergestellt wurden.

Witterung im Juni. Während die voraufgegangenen Monate, namentlich März und Mai dieses Jahres sich durch schroffe Gegensätze in ihren Witterungserscheinungen auszeichneten, zeigte der Juni, wie wir der soeben ausgegebenen Nummer der „Stat. Corr." entnehmen, einen mehr gemäßigten Verlauf. Die Monatsschwankung der mittleren Tagestemperatur betrug nur etwa 10 Grad, gegen mehr als 20 Grad im Mai. Heiteres, ziemlich warmes Wetter eröffnete den Monat Juni, aber schon zum 3. und 4. trat bei nördlichen Winden eine Abkühlung ein, vom 16. ab traten allenthalben auch stärkere Niederschläge auf. Diese Witterungslage dauerte bis etwa zum 25., worauf heiteres, etwas wärmeres Wetter eintrat bis am 30. sich wieder eine schwache Abkühlung geltend machte. Die höchste Temperatur wurde am 1. Juni in Darmstadt (+ 30,8 Grad), die niedrigste am 5. in Lauenburg i. P. (+ 1,9 Grad) beobachtet. Für Berlin betrug das Monatsmittel 15,3 Grad; die höchste Temperatur 27,4 wurde am 2., die niedrigste 6,5 Grad am 19. beobachtet. Das Gesammtbild des verflossenen Juni ist kühl, trübe. Um 1 bis 2 Grad war die Temperatur allenthalben zu niedrig. Die Niederschläge waren im flachen Lande fast überall zu gering, in den höher gelegenen Gegenden des südlichen Norddeutschlands dagegen um ein Beträchtliches zu hoch; besonders war das schlesische Hochgebirge vom 20. bis 22. Juni von gewaltigen Regengüssen heimgesucht, die in den Niederungen verheerende Ueberschwemmungen zur Folge hatten.

Zur diesjährigen Naturforscher-Versammlung. In der Section für die medizinische Geographie der Naturforscher-Versammlung sind noch folgende Vorträge angemeldet: Karl von Koseritz Porto-Alegre, der bekannte Kenner Süd-Brasiliens, wird über „Klima und Hygiene der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul"; Prof. Dr. Sachau-Berlin: „Die Ergebnisse meiner klimatologischen Forschungen"; Joseph Menges-Hamburg über „Erfahrungen in West-Afrika" sprechen. Außer diesen fest zugesagten Vorträgen wird wahrscheinlich Dr. Max Buchner-München über „Akklimatisation" oder über „Die kulturellen Verhältnisse West und Zentral Afrikas" berichten, und die Herren Klemens Denhardt und Landwirth Andreas Küntzel werden, falls sich dieselben zur Zeit in Deutschland befinden, „Deutsch Ostafrika" und speziell das „Witu-Gebiet" zum Gegenstande von Vorträgen machen. Endlich wird voraussichtlich auch Herr Hermann Soyaux seine „Beobachtungen in Süd-Brasilien" und seine langjährigen Erfahrungen als „Botaniker bei der Loango Expedition" und als Leiter der Woermann'schen Kaffee-Plantagen bei Gabun mittheilen.

Ueber die Schädlichkeit des Rauchens stellt Professor Kleinwächter in Czernchowitz auf Grund eingehender Studien folgende Grundsätze auf: Am wenigsten schädlich ist das Rauchen aus Nargilehs. Lange Pfeifenrohre sind zweckmäßiger, als kurze; die Röhre müssen häufig gereinigt und durch neue ersetzt werden. Am schädlichsten sind kurze Thon- oder Holz-Pfeifen, weil sie am leichtesten durchtränkt sind mit Tabaksaft, welcher die Lippenschleimhaut reizt und Lippenkrebs verursacht. Deshalb sind auch Zigarren und Zigaretten schädlicher als Pfeifen. Die Zigaretten sind wohl aus schwächerem Tabak bereitet, auch nicht so kompakt gefüllt wie die Zigarre, aber andererseits entwickelt sich bei Verbrennung des Zigarettenpapiers Kreosoth, welches die Augenschleimhaut stark reizt. Der Gebrauch von Mundstücken und Zigarrenspitzen mindert die Schädlichkeit des Rauchens. Dasselbe gilt von eingelegter Watte. Pfeifen und Zigarren sollen nie ganz zu Ende geraucht werden, weil gerade in den zuletzt bleibenden Tabakstheilen am meisten von dem Nikotin enthaltenden Safte angesammelt ist. Nie soll man Tabakrauch einathmen oder schlucken. Das Rauchen in geschlossenen Räumen ist nachtheiliger, als im Freien. Am schädlichsten wirkt das Rauchen vor dem Frühstück und das Rauchen des Nachts im Schlafzimmer.

Das große Feuer in der Schinkestraße hat nun — man sollte das kaum für möglich halten — doch noch Vortheile für die Feuerversicherung zur Folge. Seit vierzehn Tagen machen nämlich Feuerversicherungsagenten den dort benachbarten Stadttheil unsicher und suchen Versicherungsaufträge von kleinen Privatleuten zu erhalten. Der geschickte Hinweis auf das letzte Brandunglück verfehlt bei den Leuten, die meist Augenzeugen desselben waren, seine Wirkung nicht. In einem einzigen Hause in der Mariannenstraße nahm an einem der letzten Tage ein Agent fünf Versicherungsanträge von den Inhabern kleinerer Haushaltungen zur Versicherung ihres Mobiliars gegen Feuersgefahr auf. Ein in demselben Hause wohnender Schuhmacher, ein geborener, jetzt 62 Jahre alter Berliner, wies dagegen das auch an ihn gestellte Ansinnen mit Entschiedenheit ab, indem er meinte: „Mit det demliche Rixdorfer Feuer können Sie doch keenen echten Berliner jraulich machen! Wozu hätten wir denn die Feuerwehr mit die neuen Dampfspritzen?"

Ein Fallschirm-Experiment, welches der bekannte Luftschiffer Lattemann am Sonntag mit seinem Ballon „Granate" vom Flora-Etablissement aus unternahm, hatte einen äußerst glücklichen Verlauf. Kurz nach 8 Uhr stieg der Aeronaut mit seinem Ballon unter den brausenden Beifallrufen des Publikums auf. Nachdem die „Granate", die in südöstlicher Richtung davongeflogen, eine Höhe von ca. 1800 Metern erreicht, begann Herr Lattemann seine Experimente, die sich dem Zuschauer dadurch bemerkbar machten, daß der Ballon, nachdem das große Ventil geöffnet war, so plötzlich zusammenklappte, daß man allgemein glaubte, er sei geplatzt. Mit derselben Präzision, mit der die Entleerung des Ballons begann, trat der Fallschirm in Funktion, breitete sich aus und führte den kühnen Aeronauten, nachdem derselbe Ballast und alle schweren Gegenstände weggeworfen, mit einer ganz enormen Schnelligkeit — er brauchte im Ganzen nur ca. 1¼ Minuten — zur Erde zurück. Ohne den geringsten Unfall erreichte Herr Lattemann in der Nähe des Zoologischen Gartens wieder den Boden, und kehrte von dort aus, nachdem sein Luftvehikel zusammengelegt war, zur Flora zurück.

Die Wohnung des Kunstfeuerwerkers Bonander, im dritten Stock des rechten Seitengebäudes auf dem Grundstück Fliederstr. 6 belegen, war vorgestern Nachmittag gegen 5½ Uhr der Schauplatz einer Explosion, welche viel Unheil angestiftet hat und die Nachbarschaft in hochgradige Aufregung versetzte, da die Explosion einzelner Feuerwerkskörper mit äußerst heftigen Detonationen geschah. Die Katastrophe, welche glücklicherweise eintrat, während Niemand in der Wohnung anwesend war, ist jedenfalls auf eine durch die brennenden Sonnenstrahlen verursachte Selbstentzündung von Feuerwerkskörpern zurückzuführen. Den Detonationen folgte ein Klirren der nach dem Hofe fallenden Fensterscheiben. Rauch und Pulverdampf füllten die Wohnung und bald schlugen auch die lichten Flammen aus den Fensteröffnungen hervor. Beim Eintreffen der Feuerwehr hatte der Brand sich bereits über die gesammten Wohnräume verbreitet, und von den heftigen Stichflammen war auch schon das Dachgespärre des Vorderhauses in geringer Ausdehnung entzündet. Zunächst galt es, die Miether der Nachbarwohnungen, welche in leicht erklärlicher, wenn auch unnöthiger Ueberstürzung sich und ihre werthvollsten Sachen in Sicherheit zu bringen suchten, von übereilten Schritten abzuhalten. Die Angriffsoperationen gingen hiermit Hand in Hand. Dieselben gestalteten sich insofern recht unbequem, als die Schläuche der in Wirksamkeit getretenen 2 großen Handdruckspritzen über die Hakenleitern hinweg in den Brandherd geführt werden mußten, da das Treppenhaus derartig verqualmt war, daß es nicht mehr passirbar war. Durch nachträglich noch auftretende kleinere Explosionen trugen der Oberfeuermann Rosenow und der Feuermann Degui Brandverletzungen — ersterer schwerern Grades — davon. Die Bewältigung des Feuers wurde in etwa dreiviertelstündiger Arbeitszeit ausgeführt, nachdem freilich die gesammte Wohnungseinrichtung ein Raub der Flammen geworden war.

Unglücksfall beim Baden. Aus Spandau schreibt der „Anz. f. d. Havelland": Zwei fremde Handwerksgesellen, die in der Kernschen Herberge eingekehrt waren, gingen vorgestern Abend zur Stadt hinaus, um zu baden. Sie wählten sich eine sonst für diesen Zweck nicht bestimmte Stelle am Ufer aus, und der eine entkleidete sich und ging in den Fluß. Der Genosse verweilte noch eine Zeit lang angekleidet auf dem Lande. Plötzlich verschwand der Badende vor seinen Augen unter der Oberfläche des Wassers und kam auch nicht wieder zum Vorschein. Der bestürzte Gefährte unternahm es mit zwei in der Nähe weilenden Personen, nach dem Verunglückten im Wasser zu suchen; ihre Bemühungen waren aber vergebens. Dem Manne wurde es nun zu trauriger Gewißheit, daß sein Genosse ertrunken war. Er nahm dessen am Ufer liegende Habseligkeiten an sich und überbrachte sie der Polizei. Mit diese in Begleitung des Fremden es noch sofort unternahm, die Unglücksstätte aufzusuchen, vermochte derselbe den Platz nicht wieder zu finden. Vielleicht geben die beiden Leute, welche sich an den Rettungsversuchen betheiligt haben, der Polizei den betreffenden Ort an. Aus den Papieren des Ertrunkenen geht hervor, daß derselbe ein Tischler Namens Wilhelm Kapust aus Ragnit ist.

Die Dame, welche vorgestern im Luisenbade in der Badewanne verstarb, ist die Ehefrau des Pianofortefabrikanten Walter in der Friedrichstraße. Wahrscheinlich ist dieselbe stark erhitzt ins Bad gekommen und in Folge dessen am Lungenschlag verstorben.

Im Irrsinn erhängt. Die Frau eines in der Templinerstraße wohnenden Metalldrehers W. erhängte sich während der Abwesenheit ihres Mannes vermittelst einer dünnen Schnur am Thürgriff ihrer Stube. Der am Abend heimkehrende Mann requirirte zwar sofort ärztliche Hilfe, doch waren alle Wiederbelebungsversuche vergeblich. Die Eheleute lebten, wie verlautet, sehr friedlich mit einander. Die Frau soll jedoch öfter Spuren von Irrsinn gezeigt haben, so daß hierin die Motive zur That zu suchen sein dürften.

Ein herrenloses Pferd, Fuchswallach, mit kleinem weißen Stern, sonst ohne Abzeichen, wurde am 19. d. M. Mittags in der Linienstraße aufgegriffen und in einem Gasthofe untergebracht. Der Eigenthümer des Pferdes ist bis jetzt noch nicht ermittelt worden. Derselbe kann sich bei der hiesigen Kriminalpolizei melden.

Verunglückt ist vorgestern Nachmittag der Zimmergeselle H. auf dem Neubau des Grundstücks Memelerstr. 46 dadurch, daß er aus dem zweiten Stockwerk, woselbst er mit dem Ausgleichen der kurz vorher gelegten Balken beschäftigt war, aus nicht aufgeklärter Ursache rückwärts hinabstürzte und auf einer Balkenlage des ersten Stockwerks liegen blieb. H. trug schwere Verletzungen am Kopfe davon, daß er in das städtische Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden mußte.

Eine förmliche Hetzjagd auf einen jungen Menschen spielte sich gestern Mittag in der Rosenstraße und auf der sogenannten Spandauerbrücke ab. Der Verfolgte, ein der edlen Louiszunft angehöriges Subjekt, war mit seiner Auserwählten auf dem Flur des Hauses Rosenstraße 25 in Streit gerathen, in dessen Verlauf er dieselbe mit Ohrfeigen derartig zu traktiren für gut befand, daß die Gemaßregelte gellend um Hülfe rief. Es sammelte sich sofort eine große Menschenmenge, auch einige Schutzleute an, welchen der Schläger durch eine Flucht zu entgehen suchte. An der Stadtbahn wurde er eingeholt, ergriffen und nach heftiger Gegenwehr nach der nahegelegenen Wache geschafft.

Die Gattenmörderin Marunge aus Charlottenburg, welche vom Schwurgericht zum Tode verurtheilt, durch Allerhöchste Entschließung aber zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt wurde, ist, wie hiesige Blätter melden, am Freitag früh nach der Strafanstalt zu Luckau überführt worden; zu gleicher Strafe begnadigter Sohn und Mitschuldiger Alfred Marunge wurde bereits am Tage zuvor dem Zuchthause in Sonnenburg übergeben.

Polizei-Bericht. Am 20. d. M., gerieth in der Schönhauser Allee die Tochter eines dort wohnenden Arbeiters, sie unvorsichtiger Weise unmittelbar vor einem in Fahrt befindlichen Pferdeeisenbahnwagen die Geleise zu überschreiten versuchte, unter den Wagen und wurde durch Ueberfahren schwer verletzt, daß sie mittelst Droschke nach dem städtischen

---

seit Sr. Exzellenz zu kommandiren hat. Während der Reise hat er sich in nächster Nähe des Gebieters zu halten, den Verkehr mit dem Bahnpersonale zu vermitteln, für die Magenbedürfnisse des hohen Reisenden zu sorgen. Am Orte der Bestimmung angelangt beginnt für ihn eine rastlose Thätigkeit, die wieder ganz — à la „Kalb" in Schiller's „Kabale und Liebe" — in das Fach des Vetters Hofmarschall fällt: Besuche bei seinem Herrn ansagen, Besuche seines Herrn vorausposaunen, kurz höheren Antichambre-Dienst versehen.

Leider wird die Grenze nicht immer genau eingehalten, wo der Reisemarschall aufhört und eine höhere Gattung Mensch beginnt. Zumal der östliche Europäer, der mit westlichem Firnisse überstrichene Russe, kennt diese Grenze ebensowenig, als er bei der erstaunlichen Expansions-Kraft seiner geliebten Heimath die künftigen Grenzen derselben kennen dürfte. Der Hofmeister des jungen russischen Grafen wird da ganz unbedenklich im Bedarfsfalle zum Reisemarschall gestempelt. Er hat dem Sprößlinge des erlauchten Geschlechtes, der ihn selbstverständlich duzt, ganz dieselben Dienste zu leisten, die der deutsche Kammerdiener in seiner Eigenschaft als Reisemarschall Seiner germanischen Exzellenz zur Verfügung stellt. Im besten Falle unterscheidet er sich von Letzterem dadurch, daß es ihm gestattet ist, mit seinem Herrn und Gebieter im selben Coupé zu reisen.

Eine im Verhältniß zu seinem Stande weit würdigere Stellung nimmt der glückliche Pedell ein, dem es vergönnt ist, mit seinem Professor die meist wissenschaftlichen Exkursionen gewidmete Ferienreise zu absolviren. Wie froh ist er, dem Schulstaube und vor Allem den denselben aufwirbelnden Jünglingen entflohen zu sein. Er rechnet sich's zur Ehre an, dem Herrn Professor als Reisemarschall dienen zu können. Mit Vergnügen thut er alles, was jener begehrt, erträgt mit Lammsgeduld dessen Launen und weiß die auf Reisen doppelt verhängnißvollen Folgen der Zerstreutheit des Herrn Professors mit Virtuosität hintanzuhalten. Er besteigt mit dem verehrten Lehrer der Jugend zu Liebe Gebirge und schleppt den Hammer und einen Sack voll erbeuteter Minerale, er schwingt das Schmetterlingsnetz und würde es versuchen, mit dem Wurzelstecher Bäume auszuheben, wenn es der Mann der Wissenschaft verlangen sollte.

Eine Stufe tiefer steht der Offiziersbursche. Er wird kommandirt, auch zum Reisen kommandirt. Es ist aber selbstverständlich, daß er seinem Vorgesetzten, der mehr noch sein Privatherr als sein militärischer Vorgesetzter ist, zugethan und daher auch gern reist, wenn es dem Herrn Offizier zu reisen beliebt. Er hat Parade- und Commode-Uniform stets in Bereitschaft zu halten, ebenso Kappe und Helm, deren Wechsel namentlich bei Dienstreisen eine große Rolle spielt. Ist der Herr Offizier verheirathet, dann sind der Obliegenheiten des Burschen-Reisemarschalls gar viele, als zum Exempel: Kinder warten, Botengänge für die Frau machen, Kinder aus den und in die verschiedenen Vehikel heben, Taschen, Plaids, Röcke und einer kleinen Gesellschaft zusammengebundene Stöcke und Schirme tragen, auf der Bahn ein Coupé stürmen und bis zur Ankunft der Offiziersfamilie dasselbe mit der Miene eines grimmigen Marssohnes und der Strammheit eines deutschen Kriegers gegen freche Eindringlinge vertheidigen u. s. w. u. s. w.

Eine ganz absonderliche Varietät der Species Reisemarschall ist der Meßner, der begnadet wurde, den katholischen Pfarrherrn auf der Reise zu begleiten. Nebst dem leiblichen Wohle des hochwürdigen Herrn, das zu versorgen keine geringe Mühe verursacht, hat er auch das seelische Behagen des würdigen Pfarrers in das Bereich seiner Marschallsobliegenheiten zu ziehen. So hat er jeden Tag bei der Messe zu assistiren, so weit es möglich wird, eine solche täglich zu lesen; anderseits hat er die Speisenbereitung durch die Köchin des Confraters, bei dem der Hochwürdige Absteigquartier nimmt, gewissenhaft zu überwachen, damit sich sein Gebieter keine auf Reisen sonderlich lästige Indigestion zuziehe.

Aehnlich dem Vorigen, nur weit überbürdeter mit Pflichten verschiedensten Genres, ist eine Charakter-Figur, die in jüngsten Zeitläuften stets seltener zu werden droht. Es ist dies der arme Student, der während des Winters Freitische genießt und im Sommer das zweifelhafte Glück hat, von einer der Spenderfamilien einer solchen Gratistafel auf Reisen mitgenommen zu werden. Natürlich wird er als Reisemarschall verwendet, und die Pflichtbarkeit ist es, die ihn zu zahlreichen Dienstleistungen heranzieht. Nicht allein für die Bequemlichkeit der menschlichen Mitglieder der Familie hat er zu sorgen, auch für Wohlsein und den entsprechenden Transport der hündischen Sprößlinge wird er verantwortlich gemacht. Der Gedanke aber, daß ihm Gelegenheit geboten wird, einen Blick in die weite Welt, der Sehnsucht eines jugendlichen Herzens Genüge zu thun, läßt ihn alle Mühsal und Erniedrigung, die sein Reisemarschallthum mit sich bringt, ertragen.

Der letzte in der Reihe der Reisemarschalle aus Passion ist der vielbelastete pater familias. Je mehr Häupter seiner Lieben er zählt, desto aufreibender sein Amt. Undächzt er auch hin und wieder unter der Bürde seiner Pflichten, wenn er auch manchmal zwei Abkömmlinge aus seinem Fleisch und Blut zugleich auf seinen Armen tragen, und hängt noch ein dritter an seine Rockschöße, er strebt dennoch unverdrossen dem Ziele der Reise zu; denn dort darf er hoffen, Staub und Berufsstaub von sich abzuschütteln und seine und seiner Seinen Lungen eine Spanne Zeit in erfrischender Bergluft zu baden.

Anders, sozusagen als Sportsman ist der Reisemarschall aus Passion, aus Selbstwahl des anstrengenden Berufes, zu beurtheilen. Auch er tritt in vielfältiger Gestalt auf. Da ist vor Allem der Touristen- und Gesangsvereinsmeier, der wohl unter der Bürde seiner verantwortungsvollen Aufgabe zu erliegen vorgiebt, dem jedoch in Wahrheit seine Mission wahre Wonne, ferenmäßiger Hochgenuß ist. Er arbeitet en masse für und mit Maßen, sowohl, was die Verproviantirung und Bequartierung, als auch was den Transport seiner geliebten Vereinsgenossen anlangt. Wohl pflegt er sich mit der Ehrenpflicht zu drapiren, die ihm kraft seines Amtes obliegt, doch nimmt er das Dankes-Vota hierfür wie ein König die gebührende Huldigung entgegen. Mit Vergnügen „arbeitet" er im Schweiße seines Angesichtes; Diplom, Ehrenschleife oder gar ein silberner Pokal winken ja als Lohn für seine gemeinnützigen Thaten.

Der eigentliche, uneigennützige Reisemarschall aus Passion

Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit wurde in der Krautsstraße der Kistenmacher Flemming durch einen von dem Schlächtergesellen Conrad, Elisabethstr. 38 wohnhaft, geführten Wagen überfahren und am linken Kniegelenk so schwer verletzt, daß er mittelst Droschke nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. — An demselben Tage Nachmittags fiel auf dem Neubau Memelerstr. 46 ein Zimmergeselle durch die Oeffnung des Leiterganges aus dem zweiten Stockwerk auf die Balkenlage des ersten Stockwerks hinab und erlitt dadurch so schwere Verletzungen am Kopf, daß er bewußtlos wurde und mittelst Droschke nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit wurde auf dem Außenbahnhof der Potsdamer Eisenbahn der Arbeiter Kiledusch beim Ueberschreiten der Fahrgeleise von einer Lokomotive erfaßt und niedergeworfen, wodurch er außer einigen leichteren Kopfwunden eine Gehirnerschütterung erlitt. — Zu derselben Zeit wurde auf dem freien Felde unweit der Rügenerstraße die Leiche eines Mannes aufgefunden, welcher am Morgen betrunken in der Gegend umherirrend gesehen worden war, und der nach vorgefundenen Papieren der Schneider Louis Biermann sein dürfte. Die Leiche wurde indas Leichenschauhaus gebracht. — Zu derselben Zeit entstand in der Fliederstraße 6 im Seitenflügel 3 Treppen hoch belegenen Wohnung des Feuerwerkers Bonander durch Explosion von Feuerwerkskörpern Feuer, welches nicht nur diese Wohnung, sondern auch eine im Vorderhause befindliche, sowie das Dach über der letzteren zerstörte. Die Feuerwehr war mehrere Stunden angestrengt thätig. Bei den Löschungsarbeiten wurden durch explodirende Chemikalien ein Ober-Feuerwehrmann ziemlich schwer am Kopf und an den Beinen und ein Feuerwehrmann leicht an den Füßen verletzt.

Gerichts-Zeitung.

† **Der Klavierarbeiter Karl Friedrich Zubeil** stand gestern vor der fünften Strafkammer des Landgerichts I unter der Anklage des Verstoßes gegen die §§ 152 resp. 153 der Gewerbeordnung. Am 18. Oktober v. J. fand eine öffentliche Versammlung der Klavierarbeiter unter Vorsitz des Herrn Rösle statt, in welcher Herr Zubeil als Referent über den Streik der Klavierarbeiter bei Klingmann, Köpnikerstraße, sprach. Er kam zu dem Resultat, daß der Streik aussichtslos sei und als beendet erklärt werden müsse. In Uebereinstimmung mit diesen Ausführungen wurde eine Resolution angenommen, welche die Bedauerung der Versammlung über die durch den Indifferentismus der Arbeiter erlittene Niederlage ausdrückte, den Streik als beendet bezeichnete und die Sperre über die Fabrik verhängte, um dem Fabrikanten den „Sieg schwerer zu machen". Aus der Mitte der Versammlung wurde hierauf aufmerksam gemacht, daß sich Arbeiter der Klingmann'schen Fabrik, welche die Arbeit fortgesetzt hätten, sich im Saale befänden, und Herr Fisch nannte als solchen einen Herrn Petrick. Herr P. suchte sein Verhalten zu rechtfertigen: er hätte Frau und Kind nicht ohne Noth hungern lassen wollen. Ihm hielt Zubeil entgegen, daß von einer Nothlage bei ihm nicht die Rede gewesen sein könne, weil er in der ersten Woche des Streiks 17 M. Unterstützung erhalten habe. Daß er trotzdem die Arbeit aufgenommen habe, sei im höchsten Grade tadelnswerth. „Wir werden uns Herrn Petrik merken; er muß öffentlich genannt werden," — so etwa sagte der Redner nach den Aufzeichnungen des überwachenden Polizeibeamten. In dieser Aeußerung sah die Staatsanwaltschaft eine Drohung, um den Petrik zu veranlassen, sich der Arbeitseinstellung anzuschließen, die, um bessere Arbeitsbedingungen zu erzielen, eingeleitet war. Das Schöffengericht sprach jedoch den Angeklagten frei. In der Begründung hieß es, daß die Annahme ausgeschlossen erscheine, Zubeil habe den Petrik veranlassen wollen, dem Streik beizutreten; seine Worte wären vielmehr persönlichen Charakters gewesen. Gegen dieses Urtheil hatte die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt und nochmalige Beweisaufnahme beantragt. Diese Beweisaufnahme ergab gestern vor der Revisionsinstanz im wesentlichen dasselbe Bild wie vor dem Schöffengericht. Der Angeklagte erklärte, daß unter der Verhängung der Sperre über eine Fabrik nur eine Warnung an die Mitglieder des Fachvereins der Klavierarbeiter zu verstehen sei, dort in Arbeit zu treten. Im Uebrigen bestritt er den Wortlaut der Aeußerungen, die das Material für die Anklage gegeben hatten, und die Absicht überhaupt, den Petrik an der Aufnahme der Arbeit zu hindern. Er habe vielmehr zu Petrik privatim vorher gesagt: „Wenn der Streik für beendet erklärt wäre, könne er es keinem verdenken, wenn er wieder anfangen würde." Der Polizeilieutenant Mundt II, der die Versammlung überwacht hatte, wiederholte ebenso wie der Schutzmann Gutzmann auf Grund seiner schriftlichen Aufzeichnungen die Aussagen, die er in erster Instanz abgegeben hatte. Auch gab er an, bei den in Rede stehenden Aeußerungen Zubeil's nur die Auffassung gehabt zu haben, die öffentliche Nennung Petriks solle nur eine Strafe für denselben sein. — Der Zeuge Petrik erklärte, die Worte Zubeils, die gegen ihn gerichtet waren, gar nicht gehört zu haben, da er sofort, nachdem er sich zu rechtfertigen versucht, im Aerger den Saal verlassen habe. Auch bestätigte er die Aeußerung Zubeils, die jener vorher in Betreff des Weiterarbeitens an ihn gerichtet zu haben behauptete. — Der Staatsanwalt hielt trotz dieser Aussagen die Anklage aufrecht. Die Schuld Zubeils sei vollkommen erwiesen. Wenn auch Petrik die Worte nicht gehört habe, so hätte der Angeklagte doch den Versuch gemacht, ihn zur Theilnahme am Streik durch Drohungen zu zwingen. Denn die Sperre sei nur ein moderirter Streik. Im „Interesse der Freiheit der Arbeiter", die durch den Streik verhindert würden, ihre heiligsten Pflichten, die Sorge für die Familie, zu erfüllen, sei eine energische Bestrafung des Schuldigen geboten. Er beantrage gegen den Angeklagten eine Gefängnißstrafe von 2 Monaten. — Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Freudenthal, erwidert, daß ein eigentlicher Streik gar nicht mehr bestanden habe, als der Angeklagte die Worte gegen Petrik gesprochen haben solle. Bei einer „Sperre" fehle die Vereinbarung. Es bleibe jedem Arbeiter überlassen, in die Fabrik wieder einzutreten oder nicht; nur die guten Arbeiter würden auf die schlechten Arbeitsbedingungen in der Fabrik, über welche die Sperre verhängt sei, aufmerksam gemacht. Außerdem fehle die „Willensbeeinträchtigung". Petrik habe die angebliche Drohung gar nicht gehört, könne also durch sie dar nicht in seinen Entschlüssen bestimmt worden sein. Er beantrage Verwerfung der Revision. — Der Gerichtshof schloß sich diesem Antrage an und bestätigte das freisprechende Urtheil des Schöffengerichts; die Kosten fallen der Staatskasse zur Last. In den Gründen hieß es: der eigentliche Streik sei erwiesenermaßen beendet gewesen. Die Verhängung der Sperre sollte nur auf den Zuzug neuer Arbeitskräfte Einfluß ausüben, nicht aber auf die noch in Arbeit stehenden Arbeiter. Zu diesen gehörte Petrik, der überdies die inkriminirte Aeußerung gar nicht gehört habe, zur Theilnahme am Streik also gar nicht hätte veranlaßt werden können.

P. **Einen billigen Hammel** offerirten vor einiger Zeit die Schlächtergesellen Lucke und Thiele dem in der Schönhauser Allee hierselbst wohnhaften Schlächtermeister Arndt. Die beiden Gesellen erschienen eines Tages im August v. J. bei Arndt, der ein offenes Geschäft betreibt und ersuchten denselben, ihnen einen Geschäftswagen zu leihen; um angeblich für eigene Rechnung gekauftes Vieh aus dem benachbarten Heinersdorf hierher zu transportiren. Arndt gab das Verlangte, die beiden Schlächtergesellen aber dachten gar nicht daran, sich mit den Besitzern von Schlachtvieh erst in einen langwierigen Handel einzulassen; sie machten's vielmehr kurzer Hand ab, indem sie auf einem Stoppelfelde in der Nähe von Heinersdorf einem einsam grasenden Hammel die Lebensfreude kürzten, dadurch, daß sie das Thier ohne Wissen des Eigenthümers stahlen. Zu einem zweiten kühnen Griff dieser Art hatte den Dieben der Muth gefehlt und im sausenden Schlächter-Galopp fuhren sie nach vollendeter That mit ihrer Beute nach Berlin zurück. Großen Geldgewinn brachte ihnen der Diebstahl zwar nicht ein, denn Arndt kaufte den gestohlenen Hammel für genau 3 M. und verkaufte, nachdem er das feiste Prachtexemplar ausgeschlachtet, in jenen Tagen „sottvoll schönes frisches" Hammelfleisch und Braten seinen Kunden zu fabelhaft billigem Preise; hinterher aber klopfte die Kriminalpolizei den Dieben auf die Finger und sie wurden zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt, die sie gegenwärtig in der Strafanstalt zu Plötzensee verbüßen. Von dorther durch Transporteure vorgeführt erschienen Lucke und Thiele vor der Strafkammer des Landgerichts II, um gegen Arndt, welcher wegen Anstiftung bezw. Hehlerei angeklagt worden war, Zeugniß abzulegen. Ihre Aussagen in Verbindung mit den Aussagen anderer Zeugen belastete den Angeklagten Arndt derart, daß der Staatsanwalt 1 Jahr Gefängniß und die sofortige Verhaftung des Arndt beantragte. Der Gerichtshof erachtete jedoch nicht für erwiesen, daß Arndt die beiden Schlächtergesellen zu dem Diebstahl angestiftet, deshalb ward Arndt wegen Hehlerei zu nur 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Eine kürzlich erfolgte Entscheidung des Bezirks-Ausschusses ist wegen der darin enthaltenen Auslegung einer wichtigen Bestimmung des Krankenversicherungsgesetzes von allgemeinem Interesse. In der Generalversammlung der Ortskrankenkasse für das Gastwirthsgewerbe am 8. April d. J. war seitens der Kassenvertretung beschlossen worden, die wöchentlichen Beiträge für die II. bis V. Klassenstufe von 33, 27, 18 und 15 Pf. auf bezw. 36, 30, 24 und 18 Pf. zu erhöhen. Der Bezirksausschuß versagte indessen durch Entscheid vom 11. Mai d. Jahres den beschlossenen Abänderungen die Bestätigung mit der Motivirung, daß die erhöhten Beiträge mehr als 2 pCt. des für die betr. Klassen auf bezw. 3, 2,40, 1,50 und 1,30 M. festgesetzten durchschnittlichen Tagelohns ausmachen würden, daß aber eine derartige Erhöhung über 2 pCt. nach § 31 des Krankenversicherungs-Gesetzes nur dann zulässig sei, wenn sie zur Deckung der gesetzlichen Mindestleistungen der Kasse erfordert werde. Letztere Voraussetzung träfe aber im vorliegenden Falle nicht zu, da die Leistungen der Kasse in mehreren Punkten über das Minimalmaß hinausgingen und bereits im ersten Rechnungsjahre ein Ueberschuß von 21 000 Mark erzielt worden sei. Gegen diese Entscheidung erhob die genannte Kasse Widerspruch und führte dabei aus, daß ja zu den erhöhten Beiträgen die Arbeitgeber den gesetzlichen Bestimmungen gemäß mit einem Drittel herangezogen würden, den Arbeitnehmern somit im vorliegenden Falle nur 24, 20, 16 und 12 Pf. wöchentlich zur Last fielen, welche Quoten nicht volle 2 pCt. des festgesetzten Durchschnittslohns erreichten; der Beschluß der Generalversammlung verstoße daher weder gegen das Gesetz noch gegen das Statut. Der Kommissar zur Wahrnehmung des öffentlichen Interesses schloß sich diesen Einwendungen durchweg an und beantragte ebenfalls, unter Aufhebung der ersten Entscheidung den seitens der Generalversammlung beschlossenen Beitragserhöhungen die Genehmigung zu ertheilen. Nichtsdestoweniger hat jetzt der Bezirksausschuß seinen ersten Beschluß aufrecht erhalten und der beantragten Beitragserhöhung nach wie vor die Genehmigung versagt. Es sei zwar, heißt es in der Begründung, hinsichtlich der versicherungspflichtigen Mitglieder den Ausführungen der Kasse voll und ganz beizutreten, insofern die von denselben nach der Erhöhung zu zahlenden Beiträge nicht 2 pCt. des Durchschnittslohns erreichten; für die Entscheidung der vorliegenden Frage kämen aber ganz ebenso die freiwilligen und beitrittsberechtigten Mitglieder in Betracht, welche die vollen Beiträge aus eigenen Mitteln zu leisten hätten; hinsichtlich dieser behielten die Ausführungen des angefochtenen Beschlusses ihre uneingeschränkte Giltigkeit; es sei daher bei demselben zu belassen. Diese Entscheidung des Bezirksausschusses und die derselben zu Grunde liegende Auffassung der Stellung der freiwilligen Kassenmitglieder wird nicht verfehlen, in allen betheiligten Kreisen gerechtes Befremden hervorzurufen. Das Krankenversicherungsgesetz läßt an verschiedenen Stellen keinen Zweifel darüber, daß es die Stellung der freiwilligen und blos berechtigten Mitglieder als eine ganz sekundäre ansieht; für alle entscheidenden Bestimmungen des Gesetzes und insbesondere auch für die prozentuale Festsetzung der Beiträge kommen blos die versicherungspflichtigen Mitglieder in Betracht. In § 52 des Gesetzes ist ausdrücklich ausgesprochen, daß die Beiträge, soweit sie den (versicherungspflichtigen) Mitgliedern selbst zur Last fallen, die Grenze von 2 pCt., soweit sie auf Arbeitnehmer und Arbeitgeber zusammen kommen, aber die Grenze von 3 (= 2 + 1) Prozent nicht übersteigen dürfen; freiwillige Mitglieder aber verhalten sich hinsichtlich ihrer Beitragspflicht wie versicherungspflichtige Mitglieder + Arbeitgeber. Die Frage ist daher mit dem obigen Entscheid des Bezirksausschusses keineswegs abgethan, und man darf annehmen, daß sie zunächst das Ober-Verwaltungsgericht beschäftigen wird.

Vereine und Versammlungen.

† **Eine Versammlung der Harmonikamacher Berlins** fand am Dienstag, den 20. d. Mts., in Meister's Lokal, Schönhauser Allee 161, unter Vorsitz des Herrn Adam statt. Die Versammlung war von ca. 400 Personen besucht. Es handelte sich um den Streik, der in der Harmonikafabrik von C. F. Pietschmann und Söhne, Fehrbellinerstr. 49 und Brunnenstr. 28, ausgebrochen ist. Die Ursache dieser Arbeitseinstellung ist nach den Angaben verschiedener Redner in den beispiellos niedrigen Akkordsätzen zu suchen, die dort gezahlt werden und die trotzdem noch um 30—35 pCt. herabgesetzt worden sind. So beträgt, wie aus der Verlesung einer Reihe von Lohnbüchern hervorging, der durchschnittliche Lohn zirka 9 M. wöchentlich. Doch sind auch Verdienste von 2 Mark wöchentlich vorgekommen. Als hoch muß ein Verdienst von 15 M. bezeichnet werden, den ein Arbeiter allerdings mit Hilfe eines Burschen in einer Woche erworben hat. Diese traurigen Löhne treffen die „Stimmer" und „Einsetzer". Die Schlosser und Drechsler verdienen wöchentlich ca. 19 M. Auch die Arbeiter, die bei festem Lohn angestellt sind, stehen sich bedeutend besser; es sind aber nur wenige, sie verdienen pro Stunde 32—36 Pf. Während früher in der Fabrik 400 Arbeiter beschäftigt waren, arbeiten jetzt nur noch etwa 300. Das Beamtenpersonal soll ein sehr großes sein. Es sind vier Chefs vorhanden, ein Prokurist, 15 Buchhalter und 12 Meister sind angestellt; hierzu kommen noch die Untermeister. Es wurde behauptet, daß die Meister von jedem Thaler Arbeitslohn 30 Pf. für sich abziehen. Als charakteristisch wurde die Aeußerung des Prokuristen Wittig mitgetheilt: „In Sachsen leben die Arbeiter von Brot und Salz!" Das schien das Ideal des Herrn zu sein. — Auch über die Fabrikordnung wurde Klage geführt: Die Arbeiter dürfen während der Frühstücks- und Vesperpause die Fabrik nicht verlassen und sind auf den „Budiker" angewiesen, der die „Fabrik gepachtet" haben soll. Die Strafen für das Zuspätkommen sollen sehr hoch sein und jedenfalls in keinem Verhältniß zu dem geringen Verdienst stehen. — Zwei Meister der Fabrik, die Herren Thiele und Albrecht, waren anwesend, die sich auf nähere Auseinandersetzungen nicht einließen. Herr Thiele erklärte nur, daß die niedrigen Löhne aus der jetzigen Geschäftskalamität herrührten. Zur Abänderung dieser Lohn- und sonstigen Mißverhältnisse wurde auf Vorschlag des Tischlers Krug eine Kommission gewählt, in welcher sämmtliche Branchen, die Stimmer, die Balgenmacher, die Leierkastentischler, die Harmonikatischler, die Klaviaturtischler, die Stimmenfeiler und die Polierer durch je eine Person vertreten sind. Die Kommission soll zunächst mit der Firma Pietschmann eine Verständigung anzubahnen suchen und einen Tarif ausarbeiten, der eine geringe Erhöhung des alten, noch nicht reduzirten Tarifs darstellt. Sollte die Unterhandlung jedoch zu keinem Resultate führen, so werde zu dem letzten Mittel gegriffen werden. Alle Harmonikamacher würden geschlossen wie Ein Mann hinter ihren Kollegen, die bei Pietschmann in Arbeit sind, stehen; denn wenn es dieser Firma gelinge, die Akkordsätze so erheblich herabzudrücken, so würden die Lohnreduktionen auch in den übrigen Werkstellen stattfinden. In das Komitee wurden folgende Herren gewählt: Lenk, Kalkbrenner, Leitner, Waldemar, Mahlow, Drescher, Ruß, Wedel, Päthke II und als Vertreter der Schlosser Herr Mertens. Diese Kommission kann sich eventuell selber ergänzen. Die Versammlung schloß mit einem kräftigen Hoch auf den Sieg der Pietschmann'schen Arbeiter.

Der Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt veranstaltete am letzten Sonntag eine Landpartie nach Sandkrug. Da das königl. Eisenbahn-Betriebsamt eine Ermäßigung des Fahrpreises gewährt hatte, so war die Betheiligung eine ungemein zahlreiche — es waren wohl über 300 Personen anwesend — welche durch Nachzügler noch erheblich verstärkt wurden. Um den Nachzüglern eine Ueberraschung zu bereiten, hatte das Vergnügungskomitee beschlossen, eine Deputation von Mitgliedern und der Musik nach dem Bahnhof zur Abholung zu senden. Diese Deputation wurde von einigen berittenen Gendarmen begleitet, welche wohl gestatteten, daß auf dem Hinwege die Musik spielte, keineswegs aber auf dem Rückmarsch, angeblich weil Kirchzeit war. Die Stimmung der Theilnehmer wurde in keiner Hinsicht getrübt, im Gegentheil durch die Anwesenheit eines Berliner Gesangvereins noch erhöht, welcher in den Musikpausen seine lustigen Weisen zum Besten gab. Für sonstige Amüsements hatte das Vergnügungskomitee bestens Sorge getragen. Der nahe gelegene Wald bot zur Arrangirung von Gesellschaftsspielen die beste Gelegenheit. Für die Jugend waren Präsente angeschafft, welche durch Wettlaufen erworben wurden, außerdem wurde jedes Kind mit einem Geschenk bedacht. Zu schnell nahte die Stunde der Heimkehr, als um 9 Uhr Abends zum Sammeln geblasen wurde. Im Uebrigen sei hier noch bemerkt, daß sich die Beamten der Gendarmerie in der höflichsten und zuvorkommendsten Weise gegenüber den Theilnehmern an der Partie bewegten.

Der Verband deutscher Zimmerer, Lokal-Verband Berlin W., hielt am 19. Juli eine Versammlung in Gründer's Salon, Schwerinstr. 26, ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag des Herrn Frommelt über Treppenbau. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Herr Frommelt hatte zur besseren Erklärung eine Vierteltreppe aus Stövesandt's Buch über Treppenbaukunst abgezeichnet; er erklärte speziell den Aufriß der Wangen und des Spindels und ging noch auf eine nähere Erklärung des Verhältnisses des Grundes zur Steigung ein. Es entspann sich in Folge des Vortrages eine Diskussion zwischen dem Referenten und den Herren Klein und Beyer. Zu „Verschiedenes" sprach der Vorsitzende Herr Loß über den zu wählenden Gesellen-Ausschuß und drückte seine Verwunderung aus, daß die Meister verlangen, nur solche Gesellen zu wählen, die schon 3 Jahre bei einem Innungsmeister arbeiten. Die Herren würden damit, meinte Redner, wohl wenig Glück haben, wenn die Meister nicht sämmtliche Gesellen zur Wahl zulassen. Sodann wurde beschlossen, ein Sommerfest zu arangiren, zum Besten invalider Zimmerer im Westen Berlins. Hierzu wurde ein Vergnügungs-Komitee gewählt, bestehend aus 5 Herren, welche alles Nähere zu besorgen haben. In nächster Versammlung soll bekannt gemacht werden, wo das Vergnügen stattfindet. Nach Erledigung des Fragekastens wurde die Versammlung geschlossen.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Korbmacher Berlins und Umgegend hielt am 18. d. M. bei Otto, Adalbertstraße 21, eine Generalversammlung ab. Der Kassirer, Herr Reddemann, erstattete zunächst den Kassenbericht vom 2. Quartal; darnach betrugen die Einnahmen 85,08 M., die Ausgaben 43,80 M. Der Kassenbestand am Schluß des Quartals 73 28 M. Dem Kassirer wurde Decharge ertheilt. Zu „Verschiedenes" verlas Herr Fechner eine Stelle aus dem „Recht auf Arbeit", wonach die Kollegen vor Zuzug nach Kopenhagen, speziell der Werkstatt von Julius Wengler daselbst gewarnt werden. — Zur Arrangirung des bevorstehenden Stiftungsfestes des Vereins wurde ein Komitee von 7 Mitgliedern gewählt. Ferner wurden durch Beschluß dem Vorstand 50 M. für unvorhergesehene Ausgaben bewilligt. Am Sonntag, den 1. August unternimmt der Verein einen Familienausflug nach Schmargendorf, das Nähere darüber wird in der Woche zuvor im „Berl. Volksbl." bekannt gemacht.

Magdeburg, 20. Juli. Am Sonnabend fand hier im Schloßgarten eine Versammlung der Maurer und Zimmerer statt. Die Tagesordnung war: Abrechnung des Streiks. Resultat des Streiks und Uebersicht über den Generalfonds der Maurer und Zimmerer." Auf Vorschlag des Herrn Schulze wurde zunächst der zweite Punkt der Tagesordnung besprochen und eine von demselben eingebrachte Resolution verlesen, welche

---

ist eine selten vorkommende Species. Am allerseltensten befassen sich einzelne Exemplare derselben mit den vorgenannten Funktionen von Gepäcksaufgabe, Kartenlösung und Mahlzeitenherbeischaffung. Meistens beschränken sie sich auf die Kenntniß der besten Unterkunftshäuser und am allerhäufigsten befassen sie sich mit der allerdings auf Bergesreisen sehr schätzenswerthen Weisung auf Weg und Steg und bieten den unleugbaren Vortheil, den von ihnen Geführten die nicht unbeträchtliche Auslage für Führer zu ersparen. Sie unterstützen in dieser Weise die Bequemlichkeit der Mitreisenden, da bekanntlich Gewandtheit im Kartenlesen und Orientirungsgabe nicht Jedermanns Sache sind. Ich möchte somit, in Anbetracht des geistigen Aufwandes, der letzter Species in hervorragendem Maße eigen ist, die derselben angehörenden Individuen die Aristokraten unter den Reisemarschallen nennen.

Geistige und körperliche Leistungsfähigkeit im Reisemarschallamte verbinden schließlich, dem allgemeinen modernen Ausbeutungssysteme huldigend, zu geschäftlichen Zwecke die Reise-Entrepreneurs, die ihre Leithammel-Funktionen als geregelten, planmäßigen Erwerbszweig betreiben. Sie jagen die ihnen auf Gnade und Ungnade überlieferten Heerden durch aller Herren Länder. Unter ihrer Führung verschwindet jede persönliche Freiheit, das schönste Vorrecht des im Vollgenusse der Reise Schwelgenden. Sie verrichten die Poesie des Reisens und zerren dasselbe zur Prosa der modernen Reisejagden herab.

Im Allgemeinen möchte ich den geschätzten Leser, so er Reisegelüste in sich spürt, vor dem Anheimgeben seines Ichs an den Reisemarschall welcher Species immer warnen. Scheut er, so lang er daheim, nicht die geringe Mühe des Vorstudiums an der Hand einer guten Karte und eines ebensolchen Handbuches, so wird er den Reisemarschall gänzlich entbehren können. Und hat er nur erst durch ein paar Versuche das Vertrauen auf die eigene Führerschaft befestigt, dann sieht er bald aus erhabener Höhe auf den Reisemarschall und die seiner Obhut Empfohlenen mitleidig lächelnd herab.

autet: „In Erwägung, daß auf den meisten Strecken und Bauten der von uns geforderte Lohnsatz von 37½ Pf. pro Stunde gezahlt wird, möge die Versammlung beschließen, den Streik für beendet zu erklären. Zu dieser Resolution übernahm Herr Schulze das Referat; er meinte, man müsse dem Streik einen korrekten Abschluß geben, man könne auch im Allgemeinen die erzielten Erfolge großartige nennen, denn es sei eine Lohnerhöhung von 20—25 pCt. erreicht und die Klassenlöhne wären einigermaßen abgeschafft; außerdem könne auch von einem Siege der Innung gegenüber gesprochen werden, wenn man in Betracht zöge, daß in der Vereinigung der Arbeitgeber durch den Streik eine Zersplitterung hervorgerufen sei. Anderseits seien aber auch Mißerfolge zu verzeichnen; während im Anfange das Interesse scheinbar ein großes war, sei dasselbe immer mehr geschwunden. Darauf wurde die Resolution gegen 1 Stimme angenommen. Zu Punkt 2 „Abrechnung des Streiks" wurde ein Bestand von 465,89 M. nachgewiesen. Die Abrechnung zu Punkt 3 ergiebt folgende Bestände: Generalfonds der Maurer 533,08 M., der Zimmerer 226,49 M. Zu den Generalfonds soll weiter gesteuert werden und zwar pro Woche und Mann 25 Pf.; außerdem wird der Beschluß gefaßt, es der Kommission zu überlassen, etwa in Streik liegende auswärtige Kameraden aus dem Fonds zu unterstützen.

München, 20. Juli. In Schweinfurt wurde dieser Tage eine Arbeiterversammlung, in welcher Dr. Schönlank über die bisherige Thätigkeit des Reichstages sprechen wollte, polizeilich verboten, weil Dr. Schönlank durch Urtheil des königlichen Landgerichts München I im jüngsten Sozialistenprozesse wegen Geheimbündelei zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden sei. Gegen diesen Bescheid soll Beschwerde ergriffen werden, weil das Münchener Urtheil noch gar nicht die Rechtskraft beschritten habe. — Der Reichstagsabgeordnete v. Vollmar soll heute in dem an den Münchener Burgfrieden anstoßenden Dorfe Schwabing in einer öffentlichen Versammlung seinen Rechenschaftsbericht ablegen wollen.

Fachverein Berliner Stuckateure. Zur Feier des V. Stiftungsfestes großer Sommernachts-Ball und Militär-Garten-Konzert am Sonnabend, den 24. Juli, Nachm. 7 Uhr (Eröffnung 5 Uhr), in der Philharmonie, Bernburgerstr. 22/23. Billets (Herren a 75 Pf., Damen 50 Pf.) sind zu haben bei Prechelt, Thurmstr. 64. Montag, Barnimstr. 50. Papke, Belforterstr. 27. Hoffmann, Corneliusstr. 6. Schulz, Gr. Frankfurterstr. 8b.

Der Fachverein der Steindrucker und Lithographen hält heute Donnerstag, Abends 8 Uhr im „Königstadtkasino", Holzmarktstraße 72, eine Generalversammlung ab. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Vortrag des Herrn Dr. Sperling über „Naturgemäße Gesundheitspflege und arzneilose Heilkunde, an einem Modell in Lebensgröße erläutert". 3. Diskussion. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Der Eintritt ist nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte gestattet. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Die Mitglieder werden auf § 5 des Statuts aufmerksam gemacht und ersucht, mit ihren Beiträgen nicht im Rückstande zu bleiben. Gleichzeitig werden alle diejenigen, welche noch Billets vom Sommerfest haben, ersucht, dieselben mitzubringen.

Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Handarbeiter. Die Landpartie findet am Sonntag, den 25. Juli, statt. Abfahrt vom Arbeitsnachweise-Bureau, Wrangelstraße 136, früh 7 Uhr. Billets zu dieser Partie sind nicht mehr zu vergeben.

Rauchklub „Dämmerwolke" Donnerstag, Abends von 8—11 Uhr, im Restaurant Greiser, Reichenbergerstr. 16.

Rauchklub „Arcona" jeden Donnerstag, Abends 9 Uhr, Forsterstr. 9.

Kleine Mittheilungen.

Köln, 17. Juli. Folgende eigenthümliche Begebenheit beschäftigte heute das hiesige Schöffengericht. Auf der Deutzer Schwimmanstalt war es gegen 5 Uhr an einem warmen Junitage, wie gewöhnlich, leer geworden und die Herren Schwimmlehrer hatten sich eben zu einer kleinen Siesta zusammen gefunden, als unerwartet auf der Bildfläche eine elegant gekleidete Dame erschien und den erstaunten Badewärtern rundweg erklärte, sie wolle ihren zarten Leib den kühlen Fluthen des Rheins für eine Viertelstunde anvertrauen, zu welchem Zwecke sie an die „Leine" genommen zu werden wünsche. Die Schwimmlehrer bedeuteten der holden Schönen, daß sie sich wohl „im Lokal" geirrt habe, denn ein Damenschwimmbassin sei in unmittelbarer Nähe. Doch das Fräulein gab in unzweideutigster Weise zu verstehen, daß sie eben nur im Herrenbassin zu baden beabsichtigte. Man suchte die Badegästin mit dem Hinweis zu verscheuchen, daß hier keine Damen-Badekostüme zur Hand seien, und wiederum entgegnete die Evastochter, daß auch ihr jene Unaussprechlichen, deren sich die Herren der Schöpfung im Wasser bedienen, vollständig genügten. Und sie müssen schließlich auch den Schwimmlehrern genügt haben, denn nach wenigen Minuten sah man das Fräulein mit eigenartiger Grazie sich im Schwimmbassin herumtummeln, während sie abwechselnd bald von diesem, bald von jenem Schwimmmeister „an der Leine" gehalten wurde. Dieser „Scherz" hatte jedoch für die Betheiligten ein unangenehmes Nachspiel. Für die Schwimmlehrer bestand dasselbe, weil sie Soldaten waren, in etlichen Tagen „Kasten", während die „Dame" von den gestrengen Herren Schöffen wegen verübten groben Unfugs zu vierzehn Tagen Haft verurtheilt wurde.

Weißenfels, 17. Juli. Von Eifersucht geplagt, versuchte gestern Abend in der Dämmerstunde, laut Meldung der „Magd. Ztg.", ein Knecht im nahen Dorfe Uichteritz seinen Nebenbuhler zu erschießen, traf aber in der Dunkelheit nicht diesen, sondern den Vater des von ihm verehrten Mädchens, auf den er vier Schüsse abbrannte, deren einer den Mann in die Brust traf, während das Mädchen, nach welchem der Eifersüchtige gleichfalls schoß, unverletzt davon kam. Nachdem der Attentäter noch auf sich selbst einen Schuß abgefeuert hatte, der indessen ihn nicht erheblich verwundete, sprang er, um seinem Leben ein Ende zu machen, in die Saale. Er wurde aber gerettet und nach Naumburg zur Haft gebracht.

Dresden, 20. Juli. In der ersten konstituirenden Versammlung des Arbeiterinnenvereins für Dresden und Umgebung erklärte Frl. Maaß als Berichterstatterin, daß der seiner Zeit geplante Verein seitens der Behörde nicht genehmigt worden sei, weil Frauen und Mädchen unter 21 Jahren nicht als dispositionsfähig gelten und nicht als Mitglieder aufgenommen werden können. Unter den 500 Frauen und Mädchen, welche sich früher zum Beitritt gemeldet hatten, waren etwa 120 Mädchen über 21 Jahre, denen von Seiten des provisorischen Komitees gedruckte Einladungen gesendet worden waren. In der Versammlung wurden die abgeänderten Statuten genehmigt und der endgiltige Vorstand gewählt. Der Monatsbeitrag ist 20 Pf., Eintrittsgebühr wird nicht erhoben.

Schwelm, 20. Juli. (Die Braut ermordet.) Während gestern Abend eine Tiroler-Gesellschaft in einem hiesigen Restaurant konzertirte, erhob sich plötzlich ein Bursche von seinem Sitze, umschlang seine Braut mit dem linken Arme und mit dem in der rechten Hand in Bereitschaft gehaltenen Rastrmesser durchschnitt er dem Mädchen den Hals. Mit lautem Aufschrei stürzte die Verletzte todt zu Boden, der Bursche aber ergriff die Flucht.

Wien, 20. Juli. Von gestern Mittag bis heute Mittag sind in Triest 6 Personen an der Cholera erkrankt und 3 gestorben; in Fiume 5 erkrankt und 3 gestorben.

Rom, 20. Juli. Von gestern Mittag bis heute Mittag sind an der Cholera in Codigoro 8 Personen erkrankt und 2 gestorben, in Venedig 2 erkrankt und 2 gestorben, in Brindisi 8 erkrankt und 5 gestorben, in Francavilla 16 erkrankt und 3 gestorben, in Latiano 7 erkrankt und 3 gestorben, in CSchie 3 erkrankt und 2 gestorben, in Oria keine erkrankt und 1 gestorben, in San Vito keine erkrankt und 2 gestorben, in Ostuni 2 erkrankt und 1 gestorben, in San Donaci keine erkrankt und 1 gestorben.

Letzte Nachrichten.

Der Auslieferungsvertrag zwischen England und den Vereinigten Staaten, von dem der Telegraph unlängst berichtete, wurde, wie die „Köln. Ztg." hinzufügt, schon am 25. v. M. in London von Lord Rosebery und dem amerikanischen Gesandten Herrn Phelps unterzeichnet. Am 8. d. M. sandte ihn Präsident Cleveland mit einer Empfehlungsbotschaft an den Senat, und sobald der Auswärtige Ausschuß darüber berichtet, werde seine endgiltige Annahme, wahrscheinlich noch in dieser Woche erfolgen. Er fügt dem Vertrage von 18.. vier neue Verbrechen hinzu: Todtschlag, Einbruch, Diebstahl und böswillige, mit Gefährdung von Menschenleben verbundene Eigenthumszerstörung. Der letztere Punkt bezieht sich sowohl auf die amerikanischen Flüchtlinge, welche Schutz auf kanadischem Gebiete suchen, als auf die Dynamitanschläger, die aus England in die Vereinigten Staaten flüchten. Ganz ohne ... bung dürfte dem rheinischen Blatte zufolge die ... nahme dieses Auslieferungsgrundes doch nicht erfolgen; ... mäßigte Blätter, wie die „New York Times" und „Tribune" drehten und wendeten sich um die ihnen unangenehme Frage herum, während die demokratischen Blätter, wie „News" und „Sun", in dem Vertrage die Hand der europäischen Despoten wittern wollten, welche die Auslieferung nicht aus menschlichen, sondern aus politischen Gründen verlangen.

Die englische Krisis. London, Mittwoch, 21. Juli, früh. Noch gestern Abend wurde ein Kabinetskurier nach Osborne entsendet, um der Königin von dem Rücktrittsentschlusse des Kabinets Mittheilung zu machen. Lord Salisbury wird ... hier erwartet. Der „Standard" glaubt, Salisbury werde Goeschen einen Sitz im Kabinet anbieten.

Briefkasten der Redaktion.

Zimmerer-Verband „Berlin West". Alle für den Druck bestimmten Einsendungen dürfen nur auf einer Seite des Papiers geschrieben werden.

E. Vgl. Wenn bei Ihrem neuen Engagement über die Höhe des Ihnen zu zahlenden Arbeitslohnes, nicht aber über den Ausschluß der Kündigung verhandelt, auch nicht auf die früher zwischen Ihnen getroffenen Abmachungen hingewiesen worden ist, so können Sie jetzt vierzehntägige Kündigung verlangen.

W. Manteuffelstr. 1. Die frühere Vorschrift, wonach in gewissen Fällen gegen Vornahme der Trauung protestirt werden konnte, ist durch das Reichsgesetz vom 6. Februar 18.. aufgehoben. Der Amtsvorsteher mußte sonach ohne Rücksicht auf den Einspruch des Mädchens die Eheschließung vornehmen. 2. Wenn das Mädchen schon vorher einmal von einem andern Manne unehelich geschwängert ist, so kann jetzt weder sie für ihr Kind irgendwelche Ansprüche gegen den Erzeuger erheben. Das ist gewiß eine große Härte, aber es ist ausdrückliche gesetzliche Vorschrift.

E. K. 99. Wenn Ihnen durch schriftlichen Kontrakt der Boden mit vermiethet ist, so kann Ihnen der Wirth denselben nicht entziehen, um eine neue Etage zu bauen. Ebenso ist es, wenn der Kontrakt überhaupt bloß geschlossen und dabei die Vermiethung des Bodens mit ausgemacht ist. Räumen Sie also, wenn die Sache so liegt, den Boden nicht.

R. A. 100. Nach dem zur Anwendung kommenden sächsischen Recht ist der Vater eines unehelichen Kindes berechtigt, dasselbe zu sich zu nehmen, sobald es das sechste Lebensjahr vollendet hat (in Preußen schon nach Vollendung des vierten Jahres). Wird die Herausgabe des Kindes verweigert, so wird der Vater von seiner Alimentationspflicht befreit.

R. M. Sie können das von Ihrer Frau in die Ehe gebrachte Kind nur dann auf Ihren Namen umschreiben lassen, wenn dasselbe von Ihrer jetzigen Frau unehelich geboren ist, und Sie vor dem Standesbeamten oder in einer gerichtlichen oder notariellen Urkunde Ihre Vaterschaft an dem Kinde ausdrücklich anerkennen. An Kindesstatt können Sie dasselbe sonst nicht annehmen, da Sie erst 28 Jahre alt sind.

Theater.

Donnerstag, den 22. Juli.

Belle-Alliance-Theater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leon Treptow und L. Herrmann.
Ostend-Theater. Vom Golde verführt.
Viktoria-Theater. Amor. Tanz-Poem von Luigi Manzotti.
Walhalla-Theater. Capricciosa.
Kroll's Theater. Die Stumme von Portici.

Passage 1 Tr. 9 M. — 10 A.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Neu! Zum ersten Male:
II. Reise durch die Pyrenäen.
Die malerische sächsische Schweiz.
Hertha-Reise. Carolinen-Inseln.
Eine Reise 20 Pfg. Kinder nur 10 Pfg.

Ein Buch aus der deutschen Reichstags-Bibliothek: Herthausen, „Das konstitutionelle Prinzip", ist abhanden gekommen. Um Rückgabe oder Auskunft an Schoenlank im Zigarren-Geschäft von Goercki, Admiralstraße 40a, wird gebeten. [158

Günstige Gelegenheit!
Umzugshalber sind in meinem Geschäft feine schwarze und braune **Filzhüte**, die 12 Mark gekostet, für den billigen Preis von [147
3 Mark pr. Stück!!
zu verkaufen. **O. Fraude, Burgstr. 9.**

Fachverein Berliner Stuckateure.
Zur Feier des
V. Stiftungsfestes
großer **Sommernachts-Ball** und **Militär-Garten-Concert** am Sonnabend, den 24. Juli, Nachm. 7 Uhr (Eröffnung 5 Uhr), in der **Philharmonie**, Bernburgerstr. 22/23. Billets (Herren a 75 Pf., Damen 50 Pf.) sind zu haben bei W. Prechelt, Thurmstr. 64, F. Montag, Barnimstr. 50, Th. Papke, Belforterstr. 27, Otto Hoffmann, Corneliusstr. 6, W. Schulz, Große Frankfurterstr. 8b. [116
Das Komitee.

Zur gefälligen Beachtung!
Zentral-Kranken- u. Begräbnißkasse der Sattler und Berufsgenossen
(E. H. 64, „Hoffnung").
Mitglieder-Versammlung
Sonnabend, den 24. d. Mts., Abends 8½ Uhr, in **Gratweil's Bierhallen**, Kommandantenstraße 77—79.
Tagesordnung: 1. Kassenbericht pro zweites Quartal. 2. Wahl des Vorsitzenden. 3. Wahl eines Revisors. 4. Verschiedenes. Quittungsbuch legitimirt. [156
J. A.: J. Leister, Schriftführer, Friedrichstr. 14.

Cigarren- u. Tabak-Handlung
en gros — en détail
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde").
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten u. Tabake. Echt Nordhäuser Kautabake.

Soeben ist erschienen:
Der
Neue Welt-Kalender
für 1887.
Preis 50 Pfennig.
Stuttgart. J. H. W. Dietz.
Zu beziehen durch die Expedition, ...

Schweizer Garten.
Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn. Am Königsthor.
Täglich:
Großes Militär-Concert u. Extra-Vorstellung.
Auftreten der Majol-Truppe in ihrer Sensationsluftnummer:
Miss Lazel als lebende Kanonenkugel.
Miß Lazel wird aus einer Kanone geschossen und von Miß Zema aufgefangen werden.
Theatervorstellung, Auftreten der Spezialitäten, Tanzkränzchen u. s. w.
Kriegs- und Fronten-Feuerwerk
der Pyrotechniker A. und C. Massow, Bonander und Hornig.
Alles Nähere die Anschlagssäulen.

Ortskrankenkasse der Tischler und Pianoforte-Arbeiter zu Berlin.
General-Versammlung
der Vertreter der Kassenmitglieder und der Arbeitgeber
am Donnerstag, den 29. Juli cr., Abends 8 Uhr,
in **Jordan's Salon**, Neue Grünstr. 28.
Tagesordnung:
1. Wahl eines Vorstandsmitgliedes seitens der Vertreter der Kassenmitglieder.
2. Gemeinschaftliche Wahl von 2 Kassirern.
3. Weitere Beschlußfassung über die am 5. März d. J. vertagten Anträge von Fuchtbar und Genossen, betreffend die §§ 32 und 46 des Statuts.
155 Der Vorstand.

Schneider auf Damenmäntel verlangt
157] Pötting, Ackerstr. 80.

Wir suchen **Zwicker** und **Ledereinleistet**
159] **May u. Co.**, Filzschuhfabrik, Prenzlauerstr. 20.

Die Buchdruckerei
von
MAX BADING
BERLIN SW., Beuth-Str. 2
empfiehlt sich zur
Anfertigung von Druckarbeiten jeder Art
bei prompter und billiger Bedienung.
Kosten-Anschläge und Papierproben gratis und franco.

Einem geehrten Publikum empfehle mein
Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal
Reichhaltiger kalter und warmer **Frühstückstisch.**
Reichhaltiger **Mittagstisch** von 12 bis 2 Uhr, mit Bier à Kouvert 50 Pf.
Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.
Achtungsvoll **Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstr. 18.**

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW. Beuthstraße 2.